

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

**Erscheint**  
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.  
Bezugspreis viertelj. 1 Mk. 30 Pf.,  
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.  
Einzelte Nummern 10 Pf.

**Inserate**  
werden Montags, Mittwochs und  
freitags bis spätestens Mittags  
12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-  
spaltene Corpuszeile.

## Ämterblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma D. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion D. A. Berger daselbst.

No. 17. Donnerstag, den 7. Februar 1895.

Die Abwesenheitsvormundschaft über den Schuhmacher **Franz Theodor Krause** aus Wilsdruff ist aufgehoben worden.  
Königl. Amtsgericht Wilsdruff, den 4. Februar 1895.  
Dr. Gangloff.

### Tagesgeschichte.

Der Kaiser bereite am Montag dem Grafen Herbert Bismarck, der sich für die ihm an des Kaisers Geburtstag gewordene Beförderung zum Obersten bedankte, einen überaus gnädigen Empfang. Er erkundigte sich angelegentlich nach dem Befinden des Fürsten Bismarck und unterhielt sich eine Zeit lang mit dem Grafen über verschiedene private Angelegenheiten desselben.

Angebliche Reise des deutschen Kaiserpaars nach Venedig. Dem „Berl. Volkst.“ wird aus Venedig telegraphisch, daß im Festkomitee der dortigen internationalen Kunstausstellung der Besuch der Ausstellung seitens des deutschen Kaiserpaars als sicher angesehen wird. Das Komitee beschloß daher, eines der geplanten großartigen historischen Feste bei dieser Gelegenheit zu veranstalten und zwar das Schauspiel der Krönung der Dogareza Morosini. Die Titelrolle wird die Gräfin Morosini selbst, die bekanntlich die schönste Frau Italiens ist, übernehmen. Der Besuch des Kaiserpaars wird insofern auch politische Bedeutung haben, als gleichzeitig das italienische Königspaar nach Venedig kommt.

Wie der „Nordb. Allg. Ztg.“ mitgeteilt wird, wird von dem Landwirtschaftsminister Herrmann v. Hammerstein-Borsten zur Zeit das Programm ausgearbeitet, welches den Beratungen des Staatrats über Maßnahmen zur Abhilfe der landwirtschaftlichen Nothlage zu Grunde gelegt werden soll.

Die gesetzliche Sonntagsruhe tritt für die Industrie nach dem Beschlusse des Bundesrates vom 25. Januar zum 1. April d. J. in Kraft. Von den vereinbarten Ausnahmestimmungen wird nur ein kleiner Prozentsatz der Arbeiter betroffen. Wie die „Post“ hört, ist alle Aussicht vorhanden, im Wege der Vereinbarung zwischen den verbündeten Regierungen möglichst eine Gleichförmigkeit in den Ausführungsanweisungen zu erzielen.

Zu der unaufhörlichen Agitation gegen die Handelsverträge sagt die „Leipziger Zeitung“ zutreffend: „Wir waren durch unsere Schuppelpolitik, die seiner Zeit ihren guten Grund hatte, allmählich dahin gekommen, daß wir, genau so, wie es jetzt Frankreich in Folge seiner Absperrungsmaßregeln geht, einen auswärtigen Markt nach dem anderen verloren. Dieser sicheren Verschlechterung vorzuziehen, war das Hauptmotiv des Vertragsabschlusses; auf eine namhafte Erweiterung des Marktes hat von den Weiterblühenden wohl schon damals Keiner gehofft. In keinem Falle aber haben die Verträge, das hat Herr von Marschall kürzlich mit schlagenden Zahlen bewiesen, unseren Vertragsstaaten mehr genützt, wie uns. Der Preis, den Rußland für seinen Roggen löst, ist seitdem von 45 auf 24 Kopeln gesunken, so daß die Ausfuhr russischen Roggens nach Deutschland schlicht zurückgegangen ist und kaum mehr lohnt; die Landwirtschaft in den Ländern, mit denen wir Handelsverträge abgeschlossen haben, befindet sich in noch traurigerer Lage, als die unserer; Nordamerika leidet an einer wirtschaftlichen Depression, die alle Stände trifft, und der Landwirtschaft Frankreich geht es nicht anders.“ Diese Thatsachen sollten doch einmal berücksichtigt werden.“

In der „Staatsb.-Ztg.“ liest man: Der Reichstagsabgeordnete Dr. Bödel hat am Sonnabend seinen Austritt aus der deutsch-sozialen Reformpartei erklärt und begründet dieses Vorgehen mit folgendem an den Reichstagsabgeordneten Liebermann v. Sonnenberg gerichteten Schreiben: „Da Sie den Reichstagsabgeordneten Abwardt aus der Fraktion ausgeschlossen und damit öffentlich dokumentiert haben, daß Sie eine Einigkeit aller Antisemiten nicht mehr wünschen, so beehre ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich hiermit meinen Austritt aus der Fraktion der deutsch-sozialen Reformpartei erkläre. Zu diesem Entschlusse veranlaßt mich außerdem noch die freisinnige Haltung zur Umsturzvorlage. Da ich mit reaktionären Bestrebungen keine Gemeinschaft zu haben wünsche, so halte ich es für das Beste, schon jetzt aus der Fraktion auszuscheiden. Indem ich Ihnen und den Herren von der Fraktion auf dem betretenen Wege den gebührenden Erfolg wünsche, verbleibe ergebenster Dr. Bödel.“

Wenn man der Sozialdemokratie vorhält, daß sie nach ihrem ganzen Wesen und ihrer ganzen Richtung auf die Zersplitterung der Familie, auf die Zerstörung des heutigen Ehebegriffes hinarbeite, pflegt sie das kurzerhand in Abrede zu stellen, indem sie sagt: „Nicht wir greifen die Ehe an, nicht wir vernichten die Familie, sondern das thut einmal die moderne

Wirtschaftsentwicklung und zum andern die Sittenlosigkeit der höheren Stände.“ So ganz unecht hat sie mit diesem Einwand nicht. Daß unsere wirtschaftlichen Verhältnisse, daß der bis zur Friedlosigkeit gesteigerte Kampf um's Dasein außerordentlich viel zur Lockerung des Familienzusammenhanges beigetragen hat, kann Niemand leugnen. Wie selten darf und kann der Mann unter den heutigen, besonders den großstädtischen und industriellen Verhältnissen zu Hause sein! Kaum, daß er in der tags bemessenen Mittagepause die Gattin grüßt, kaum, daß er am späten Abend den schlummernden Kindern die Hand auf's Haupt legen kann! Wer das Haus wieder fest gründen und aufbauen, wer die Familie wieder besiedeln und umstreben will, der muß dem Weiterstreiter dieser wirtschaftlichen Verhältnisse möglichst Hemmschuh anlegen. Auch was die Sozialdemokratie über die Schändung des Heiligthums der Ehe durch die Sittenlosigkeit der höheren Stände sagt, ist, wenngleich oft übertrieben, doch leider Gottes vielfach wahr. — Aber, es ist Heuchelei von der Sozialdemokratie, wenn sie behauptet, daß sie die Ehe und die Familie nicht antasten wolle. Die Wahrheit hat, wie wir einem vortrefflichen Artikel der „Deutschen Tageszeitung“ über „die Heiligkeit der Ehe“ entnehmen, in einem Vortrage zu Dresden 1892 offen gesagt: „Was nun die Ehe anlangt, so ist dieselbe eine verhältnismäßig junge Einrichtung, die sich mit jeder Gesellschaftsform geändert hat. Wir fordern Gleichberechtigung in allen Dingen, also auch für jedes Individuum der beiden Geschlechter die gleiche Möglichkeit, sich das Leben so zu gestalten, wie es dies wünscht.“ Es ist klar, daß, wenn diese Forderung erfüllt wird, eine Ehe im deutschen, christlichen Sinne, eine Familie nach der väterlichen Art nicht mehr denkbar ist. — Noch deutlicher sprach ein jüngerer Genosse sich in einem Leipziger sozialdemokratischen Blatte folgendermaßen aus: „Die heutige bürgerliche Ehe ist eine nothwendig Begleiterscheinung des Privateigentums, sie steht und fällt mit diesem. Sie wird keinem Menschen mehr einfallen, sich auf Lebenszeit zu binden, sondern nur auf solange, wie die beiderseitige Liebe reicht. Da die Kindererziehung eine Thätigkeit der Gesellschaft geworden ist, so können die Kinder natürlich die Ehe nicht mehr zusammenhalten. Die Menschen einer Produktionsgenossenschaft werden sich als eine große Familie fühlen, die zusammen arbeitet und zusammen genießt; die bornirte Jähypoesie des eigenen Heims wird dadurch verschwinden.“

Die „bornirte Jähypoesie des eigenen Heims!“ Das ist's, was wir mit aller Kraft erhalten wollen, das ist's, wozu die Sozialdemokratie mit höllischem Haffe kämpft. Sie weiß, warum! So lange der Mann ein eigenes, trauliches Heim hat, und sei es noch so schmal und klein, so lange ist er gegen die Verführungen der Vaterlandslosigkeit, gegen die Zukunftsängste einer wüsten Phantasie. Die „bornirte Jähypoesie“ des eigenen Heims, ist dem Deutschen so an's Herz gewachsen, daß er es nicht preisgeben wird für das verpestete Linsengericht, das ihm die große zukunftsstaatliche Kaserne bieten kann. Mag manchen Arbeiter heute die Verzeufung dazu treiben, daß er die liebliche Traulichkeit des Familienlebens nicht mehr empfindet, mag manchen die Noth dahin bringen, daß er sich nicht mehr ihrer bewußt werden kann; im Grunde des Herzens schlummert doch die Sehnsucht nach dem eigenen Herde, nach dem eigenen Heim, nach dem Liebeszauber, den nur das Heim zu schaffen vermag. Wenn es gelingen könnte, jedem Einzelnen ein, wenn auch schlichtes und beschränktes Heim zu gründen, wenn es gelingen könnte, an Stelle der Heimlosigkeit wieder die Heimfreude lebendig zu machen, dann wäre die soziale Frage zum größten Theile gelöst. Das Familienleben blüht in sich eine gewaltige Kraft. Die größten Männer aller Zeiten haben aus ihm die nachhaltigste Wirkung gezogen; in ihm liegen, oft verbüllt, aber doch vorhanden, die letzten Wurzeln der Segensthaten, die die Welt entzücken. Das liebe Wort des treuen Weibes hat eine wunderbare Macht, eine Macht des Segens über den Mann, und die fragenden, herzigen Kinderungen haben eine zauberhafte, haltende und hebende Kraft.

Wer hat sie, diese wundersame Macht, diese haltende Kraft nicht schon empfunden, wenn er dem Verzagen nahe war? Wen hat nicht schon ein Blick in's Kinderauge wieder auf die rechte Bahn geführt? Wer hat nicht in der Tiefe solchen Kinderauges ein Stück des Himmels geschaut, der ihm verloren war? Es ist etwas Hohes, etwas Eigenthümliches, etwas Unausprechliches um die Gewalt, um die Kraft des treuen, heimstroschen Familienlebens. Wer es untergräbt, ist ein Todtengräber des Volke. Soll unser Volk sich wieder fest gründen und aufbauen, so liegt hier der einzige, feste Grund.

Bremen, 2. Februar. Der Untergang der „Elbe“. „Bismann's telegraphisches Bureau“ veröffentlicht folgendes Telegramm der Agenten des Norddeutschen Lloyd, Keller, Wallis & Co. aus London: „Unsere Meinung über die verschiedenen Zeitungsberichte kann in folgenden Bericht des „Standard“ von heute zusammengefaßt werden: Es wird besonders die Thatsache hervorgehoben, daß von den Ueberlebenden nicht weniger als 15 Offiziere und Seeleute der „Elbe“ waren, und daß sich unter den 5 geretteten Passagieren nur eine Frau und keine Kinder befanden. Die Ausfagen von mehreren Ueberlebenden lassen darauf schließen, daß alle Frauen und Kinder gerettet worden sein würden, wenn Zeit gewesen wäre, die Steuerbord-Boote herabzulassen. Der Kapitän war der Meinung, daß hierzu noch Zeit genug vorhanden war, und in Folge seines Befehles begaben sich sämtliche Frauen und Kinder nach der Steuerbordseite des Dampfers, während die, die sich besser selbst helfen konnten, zur Backbordseite eilten. In dem Augenblicke, als die beiden Boote von der Backbordseite loskamen, stellte sich auf der Steuerbordseite heraus, daß die dort befindlichen Rettungsboote nicht mehr zu Wasser gebracht werden konnten, weil sich das Schiff in Folge der enormen Wassermassen, welche sich in dasselbe ergossen, inzwischen sehr weit nach der Steuerbordseite geneigt hatte, was in immer stärkerem Maße zunahm. Man wandte sich nun den anderen Booten zu, aber der Dampfer begann bereits zu sinken, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Frauen und Kinder an der Steuerbordseite durch die Anordnung des Kapitän's zusammengehalten wurden, weil dort die meiste Wahrscheinlichkeit zur Rettung war, wenn das Schiff sinken sollte. — Die Trauer in Bremen und Bremerhaven ist groß und eine allgemeine, denn von der untergegangenen Schiffsmannschaft gehörten die Meisten zu den Bewohnern von Bremerhaven und Bremen. Auf dem Telegraphenamt und in der Bourse der Börse sieht man weinende Frauen, Kinder und Greise, die um den Vater, Bruder, Sohn oder die nächsten Verwandten trauern. Sie kommen, um zu hören, ob nicht irgend eine Nachricht über das Schicksal der Schiffbrüchigen eingelaufen ist. Allgemein wird der Kapitän der „Elbe“, Herr v. Goessel, bedauert, der, in ganz Bremen bekannt, als ein äußerst liebenswürdiger Mann geschilbert wird. Er war noch nicht 50 Jahre alt und hinterläßt in Bremerhaven Frau und zwei Töchter. Im Hotel de l'Europe in Bremen logirte bis Montag der Kaufmann Louis Thewet aus Wien. Er reiste am Montag nach Bremerhaven, um nach New-York mit der „Elbe“ zu fahren, und versprach dem Hotelwirth, seine glückliche Ankunft in Amerika per Karte zu melden. Auch er gehört bekanntlich zu den Berunglückten. — Der Fabrikant Walthar Richard Schüll aus Dären, welcher bei dem Untergange des Dampfers „Elbe“ seinen Tod gefunden hat, war bei der Königlich Unfallversicherungs-Aktiengesellschaft in Rdn. a. Rh. mit 100 000 Mk. versichert.

Die großen Schiffsunfälle der letzten beiden Jahrzehnte. Der schreckliche Untergang des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Elbe“ ruft die Erinnerung an frühere ähnliche Katastrophen wach, die, wenn wir von dem Brande des Hamburger Dampfers „Austria“ im Jahre 1858 absehen, innerhalb der letzten zwanzig Jahre die deutsche Seeschiffahrt betroffen haben. Am 7. Mai 1875 scheiterte der der Hamburg-Amerikanischen Packet-Schiffahrtsgesellschaft gehörige „Schiller“ auf den Scillyinseln an der Südwestspitze Englands, wobei 331 Menschen ihr Leben verloren. Am 6. Dezember 1875 scheiterte auf der Fahrt von Bremen nach New-York an der Küste von Kent das Schiff „Deutschland“, wobei 70 Menschen umkamen. Am 31. Mai 1878 ward das Panzerschiff „Großer Kurfürst“ von dem „König Wilhelm“ unweit Dover in den Grund gehohlet, was einen Verlust von 275 Menschen herbeiführte. An Größe des Verlustes an Menschenleben übertraf alle vorerwähnten Unfälle der Untergang des Hamburger Dampfers „Cimbria“, des

ähnlich wie jetzt die „Eber“ im Januar 1883 an der holländischen Küste von einem englischen Dampfer „Sultan“ räucherlos angebrannt wurde und 484 Menschen das Leben kostete. Bei der Strandung der „Eber“ bei der Insel Wight am 31. Januar 1892 wurden alle darauf befindlichen Fahrgäste und Mannschaften (383 Personen) glücklich gerettet.

In Wien wurde am Sonntag eine Volksversammlung von Ungarn von dem Vertreter der Regierung aufgelöst, weil ein Redner zu Gewaltthaten gegenüber dem Parlamente aufge reizt. Eine andere Versammlung jugendlicher Hilfsarbeiter verlief stürmisch und wurde gleichfalls aufgelöst. Ein Webergehilfe, welcher den Vertreter der Regierung beschimpfte, wurde verhaftet.

Ein in Rom verhafteter anarchistischer Arbeiter gestand, Bombenexplosionen für des Königs Geburtstag geplant zu haben.

Canrobert und Rochefort — der Valadin des zweiten Kaiserreichs und der Apostel der roten Republik — diese beiden Namen gaben dem letzten Pariser Sonntag sein Gepräge. Das Volk von Paris war auf den Beinen, um den toten Marschall und den lebendigen Brandredner zu ehren. Die dem Marschall Canrobert auf seinem Wege zur letzten Ruhestätte erwiesene Affizienz des Pariser Volkes galt nicht dem Mitbesitzer zu dem Staatsstreiche vom 2. Dezember — gegen diese Auslegung schätzte es seine ultrarepublikanische Gesinnung; wenn also die Theilnahme der Pariser an der Leichenseier für Canrobert einen Sinn haben soll, so kann sie nur als eine den militärischen Verdiensten des Mannes gewidmete Ovation aufgefaßt werden und beweist, daß sich das kriegerische Gloriedürfnis der Franzosen sehr wohl mit dem republikanischen Glaubensbekenntnis verträgt. Nach Canrobert kam denn auch Henri Rochefort an die Reihe, der, nach den vorliegenden Meldungen zu urtheilen, bejubelt wurde, als wenn er der Nation die Erlösung aus einem unerträglichen Joch brachte. Dieser Jubel für Rochefort bricht den Stab über das Regime des Herrn Felix Faure und seiner Minister. Letztere werden in der Kammer kultirt und sind für die große Masse überhaupt nicht da, Rochefort aber ist der Held des Tages und wird natürlich keinen Augenblick verlieren, um seinen Bewunderern zu zeigen, daß das Erzl seinen Eifer, für die rote Republik zu kämpfen, in nichts abgeschwächt hat.

### Vaterländisches.

Wilsdruff. Wenn auch der Besuch zu dem Vortrag des Hrn. Gratty gering und infolge dessen wenig lohnend für denselben war, so war doch der Dank, den er erntete, um so größer. Jeder der Anwesenden ist gewiß befriedigend von dem gelaufenen und hat sich in seinem Innern über die Fähigkeiten gewundert, die auch den Wilden innewohnen; denn ca. 9 Sprachen sprechen zu können, gehört bei den Deutschen zu großen Seltenheiten, während es der Neger leicht fertig bringt. Der Sappbau ließ zwar noch viel zu wünschen übrig, doch jeder aufmerksame Zuhörer konnte den Inhalt der Rede verstehen. Staunend war geradezu das Geschick, welches Hrn. Gratty zeigte, die Zuhörer in Spannung zu versetzen. Durch seine lebendigen Schilderungen von dem Thun und Treiben der Neger in Afrika fühlte man sich selbst mit unter die Wilden versetzt, war aber am Ende froh, nur mit dem Geiste dort gewesen zu sein; denn unsere traulichen Wohnungen würden wir wohl ungern mit einer elenden Negerhütte vertauschen wollen, ebenso würde uns gewiß ein wenig Ekel antommen, wenn wir mit den Wilden aus einem Topfe, ohne Messer, Gabel und Löffel zu haben, nur mit den Händen essen sollten. Auch der von Gharakter überaus gutmüthige Hrn. Gratty zieht die europäische Kultur seinem früheren wilden Leben vor und wird, nachdem er mehrere seiner Kollegen zu einer Kunstreise nach Deutschland angeworben haben wird, sich für immer hier niederlassen und gedenkt dann mit einem weissen Mädchen ein heiliges Eheleben führen zu können.

Nossen, 3. Februar. Vor etwa acht Tagen wurde im Dorfe Reinsherg ein so frecher Diebstahl verübt, wie er wohl selten zur Ausführung kommt. Auf dem Rittergute zu Oberreinsberg stahlen Diebe in der Nacht ein 2 Centner schweres Schwein, tödteten es vorher im Stalle, schlachteten es im Hofe auf einer Bank aus und transportirten es dann auf einem Schlitten fort, den sie bei dem Schnittwaarenhändler Schmiebs entwendeten. In den jüngsten Tagen erhielt nun Letzterer von den Dieben einen Brief, in dem dieselben versprochen, nicht nur den Schlitten wieder zu bringen, sondern auch einen Schinken als Entschädigung zu spenden; er solle nur noch warten, bis die ledernen Hinterviertel im Kaufhause genießbar geworden wären. Von den Dieben fehlt zur Zeit jede Spur.

Die 3. Strafkammer des königlichen Landgerichts in Dresden verhandelte gegen den Grünwaarenhändler Friedrich Wilhelm Fierster aus Posthappel wegen Betrugs, sowie gegen den Landwirth Ernst Rudolf Eger aus Grumbach wegen Beihilfe zu diesem Vergehen. Als Vertheidiger wirkte Referendar Höfner. Zur Aufklärung des Sachverhalts waren eine größere Anzahl Zeugen, sowie als Sachverständiger Privatassessor, früherer Pferdehändler Duhler aus Dresden vorgeladen. Die Angeklagten sind beschuldigt, am 7. November v. J. an den Butter- und Milchhändler Franz Oskar Fischer in Dresden einen braunen Wallach verkauft, dem Zeugen unwahre Angaben über das Thier gemacht, und denselben hierdurch betrogen zu haben. Da man nach den Ergebnissen der Beweisaufnahme den beiden Angeklagten ein strafbares Verschulden nicht nachweisen konnte, so mußten sie kostenlos freigesprochen werden.

In einem feinen Hotel in Dresden wohnte seit etwa 14 Tagen ein Herr, der sich „Leutnant Frederico Saffig, Adjutant des Präsidenten der Staaten Venezuelas aus Caracas“ nannte und auch diesbezügliche Visitenkarten führte. Er trug gelegentlich eine Uniform, die wie eine französische Husaren-Uniform ausah, ging jedoch meist in Civilkleidern. Er suchte hier Anschluß in nobler Gesellschaft und bewegte sich wie ein Cavalier. Im Hotel bezahlte er jedoch nicht, obschon er nobel auftrat und u. A. täglich ein tüchtiges Quantum seinen Cognac vertilgte, und so war die Rechnung bald auf ca. 200 M. aufgelaufen. Vermuthlich hat er auch noch außerhalb des Hotels Schulden gemacht. Vorgefunden kam plötzlich ein Beamter der Kriminalpolizei und verhaftete ihn und hatte dabei einen ausgezeichneten Fang gemacht. S., ein 27 Jahre alter, großer, schlanker Mann mit vollem Gesicht und blondem Schnurbärtchen, der aus der Rheinprovinz stammt, ist ein Hochstapler erster Sorte. Er hat sich vorübergehend in America und auch

in Venezuela aufgehalten, scheint auch beim Militär gedient zu haben, hat jedoch absolut keine Berechtigung, sich Adjutant des Präsidenten von Venezuela zu nennen und jene Uniform zu tragen. Er scheint sich schon seit Jahr und Tag als Hochstapler und Hotelschwindler in Deutschland herumgetrieben zu haben und ist in großen Städten Sächs wie Norddeutschlands aufhältlich gewesen. Von den Staatsanwaltschaften zu Stuttgart und München wird er wegen Betrugs strafrechtlich verfolgt, doch dürften auch noch anderwärts kriminelle Untersuchungen gegen ihn anhängig sein. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß ihm in Dresden endlich das Handwerk gelegt worden ist.

Dresden. Eine unangenehme Ueberraschung wurde Montag früh dem Inhaber der Chocoladenhandlung Amalienstr. 21 bereitet. Als man das Geschäft öffnen wollte, fand man dasselbe mit Markten des 1. Amtsgerichts, wie sie bei Pfändungen angewandt werden, versiegelt. Ein Unberufener hatte sich diesen einfältigen Scherz erlaubt. Herr E. Hering, der Inhaber des Geschäfts, war nicht gleich zur Stelle, so daß der schlechte Streich einiges Aufsehen hervorrief. Der genannte hat der Behörde Anzeige erstattet und setzt 100 M. Belohnung auf die Ergreifung des Thäters aus.

Wie man etwa gemeint hätte, das Publikum sei gegen Cirkusvorstellungen in den letzten Wochen gleichgültiger geworden, so zeigte die Eröffnungsvorstellung des Cirkus Krembscher in Dresden am Sonnabend das gerade Gegentheil. Bis auf den letzten Platz war das im Innern jetzt bezuglicher ausgestattete und gut durchwärmte Gebäude besetzt. Man hatte die glanzvollsten Vorstellungen im Cirkus Buch noch in Erinnerung, aber es bildete sich schon nach den ersten Nummern bei allen Freunden equestriker Kunst die Meinung, daß die neuen Darbietungen alles bisher Dagewesene übertreffen. Die erakte und flotte Ausföhrung jeder Nummer erregte immer wieder neuen Beifall, der sich bei der Schlusnummer, Vorföhrung von 5 dressirten Elefanten durch Herrn Ledhardt, zu wahren Jubel steigerte. Wie weit es die Dressur bei diesen schwerfälligen Dickschänter bringen kann, ist kaum glaublich. Herr Ledhardt beherrscht die Kolosse vermaßen, daß sie auf Kommando die gewagtesten Kunststücke ausföhren. In Bezug auf Pferde- dressur stehen Herr Direktor Krembscher und seine anmuthige Gemahlin unerreicht da. Beide wurden durch stürmische Beifallsjaulen und Ueberrückung von Lorbeerkränzen und Bouquets hochgeehrt.

An Stelle des zum Präsidenten der Oberrechnungskammer zu Dresden berufenen Kreisauptmanns Freiherrn von Selza und Pichtena u ist sicherem Vernehmen nach Geh. Rath von Boffe, Abtheilungsdircktor im Ministerium des Innern, zum Kreisauptmann für den Regierungsbezirk Bougen ernannt worden.

Fünfzehn Jahre verschollen — so erzählen die „Dr. R. R.“ — war der Schneider Frenzel für seine Familie, trotzdem er nur ein paar Stunden von derselben sich entfernt aufhielt. Frenzels Frau lebt mit ihrem jetzt gerade 15jährigen Sohne in Meissen, während der Sonderling Frenzel schon seit Jahren sich in Dresden aufhielt. Frenzel hatte vor 15 Jahren ohne jeglichen Grund seine Frau, welche damals dem oben erwähnten Knaben das Leben geschenkt hatte, heimlich verlassen und war in der weiten Welt umhergeret, überall angeben, er habe Niemanden auf der Welt mehr, der noch lebe. So hat er es auch in Dresden seit Jahren gethan, selbst seinen intimsten Freunden hat er das Geheimniß nicht verrathen, daß seine Familie lebe. Erst als Frenzel in voriger Woche im Krankenhause auf dem Sterbebette lag und von dem herzugeholten Geistlichen wiederholt gefragt worden war, bequeme er sich zur Enthüllung seines 15 Jahre herumgetragenen Geheimnisses. Selbstredend wurden Frau und Sohn benachrichtigt und erschienen auch zur Beerdigung des seit 15 Jahren todt- geglaubten Ehemannes bez. Vaters.

Am 31. v. M. früh fand man in einem herrschaftlichen Villengrundstücke in Oberlößnitz die daselbst im Dienste befindliche 19 Jahre alte Anna Marie Krämer aus Königsstein, ein treues, ordentliches Mädchen, in ihrem Bette erstickt auf. Sie hatte, um nicht in der kalten Schlafstube schlafen zu müssen, in einem kleinen eingestellten Ofen Feuer gemacht, ohne zu beachten, daß dem Ofen Rauch entströmte.

Seit dem 1. d. M. ist, wie die „Dresd. Nachr.“ mittheilen, im königlichen Thiergarten zu Moritzburg der Besuch des Fütterungsplatzes wieder gestattet.

Laut Verfügung der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt ist am Donnerstag der Turnverein zu Trachau, welcher die Rechte einer juristischen Person hat, in Trachau Grundbesitz hat und außerdem Geräthe und dergl. im Werthe von 2000 M. sein eigen nennt, wegen Theilnahme an dem sozialdemokratischen Kreisturntage, der im Mai 1894 in Hohenstein-Ernstthal stattfand, aufgelöst worden. Das gesammte Vermögen wurde durch den Gemeindevorstand mit Beschlag belegt und versiegelt.

Leipzig, 2. Februar. In der Fabrik in der Blücherstraße stürzte heute Vormittag in der zehnten Stunde der Arbeiter Moriz Weigert, 60 Jahre alt, aus einer Höhe von 3 Etagen in den Schacht des Fahrstuhles und blieb auf der Stelle todt.

Ein etwas zweideutiger Dank findet sich im vulgärer „Wochenblatt“. Herzlichen Dank dem Gemeindevorstand, sowie der Gemeinde zu Oberreins für das liebevolle Geschenk, welches sie uns armen Abgebrannten überreicht haben. Gott behüte einen Jeden vor solchen schlechten Menschen! Die dankbare Familie Heinrich.

Einen unerwarteten Familienzuwachs erhielt an Kaisers Geburtstag der Drescher Schollbach in Etrog a bei Großenhain, indem ihn seine Ehefrau mit munteren Drillingen, zwei Mädchen und einem Knaben beschenkte. Mutter und Kinder befinden sich wohl. Der nunmehr ein Duzend Sprößlinge sein eigen nennende, arbeitsame und doch stauer um seine Existenz ringende Familienvater sieht der Zukunft seiner plötzlich so vergrößerten Familie mit Sorgen entgegen.

Leipzig, 5. Februar. Einer amtlichen Mittheilung zufolge ist am 29. v. M. der Handlungscommiss Johann Schnorr aus Würzburg nach Unterschlagung eines Gelddrages von 7000 M. aus Frankfurt a. M. flüchtig geworden. Schnorr ist 21 Jahre alt, hat schlanke Gestalt, einen Anstrich von Schnurbart und ist bekleidet mit grauem Havelock und schwarzem weiden Hute. Auf seine Aufgraffung und Wiederherbeischaffung der unterschlagenen Geldsumme ist eine Belohnung von 300 M. ausgesetzt worden.

Am Mittwoch in den frühen Morgenstunden wurde der Gutbesitzer Pepsold aus Kuriz auf der nach Pöbau führenden Straße, unweit Nadelwitz, todt aufgefunden. Derselbe war, von einem Balle in Bougen heimkehrend, vermuthlich durch Schläubern seines Schittens aus demselben herausgestürzt, besinnungslos liegen geblieben und infolge des herrschenden großen Frostes verschieden, Pepsold ist 55 Jahre alt und verheirathet.

Die in Großenhain neubegründete gemeinnützige Bürgervereinigung, deren Zweck es ist, die industriellen und geschäftlichen Verhältnisse Großenhains neu zu beleben, hat beschlossen, einer Gewerbe- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Großenhain näher zu treten und die Vorarbeiten hierzu in die Hand zu nehmen.

Der Schulausschuß in Chemnitz hat beschlossen, eine Vertheilung von Zuckertüten in der Schule und durch die Lehrer für die Zukunft zu verbieten.

Vom Schöffengericht zu Stollberg wurde dieser Tage der Schachtauffeher Hugo Göffel in Luga zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt wegen eines Briefes, den er anonym an die Triester Feuerversicherung gerichtet hatte. In diesem Briefe wurden nicht nur der Dampfslagewerkebesitzer Emil Acker und Holzhändler Friedrich Acker, sondern auch Behörden beleidigt. Ueberführt wurde der Angeklagte durch Gutachten zweier Schriftensvergleichs- und triftiger Zeugen.

A Dorf i. B., 4. Februar. Seit 6 Uhr Abends brennt das hiesige Rathhaus. Man vermuthet Fahrlässigkeit.

Der Raubmörder Kögler, der in der Gegend von Reichenberg in Böhmen, wie in Jittau in Sachsen mehrere Verbrechen verübte, soll in Algier bei der französischen Fremdenlegion unter dem falschen Namen Gimpel sich befinden. Als er Entdeckung fürchtete, suchte er fahnenflüchtig zu werden, wurde aber gefangen und zu zwei Jahren Festung verurtheilt. Die österreichische Regierung hatte einen Auslieferungsantrag gestellt.

## Wetten und Wagen.

Original-Roman von E. von Linden.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wenn die Testamentbestimmungen klar genug sind, kann's Ihnen am Ende ganz gleichgültig sein,“ bemerkte Rustorg, als sie an einer Straßenecke sich trennen wollten, um ihre Wohnungen aufzusuchen. „Bin übrigens sehr neugierig darauf. Werden uns doch jedenfalls ein Fest in Ihrer Geisterburg geben, worauf ich mich schon im Voraus kolossal freue.“ Baron Horst murmelte etwas Unverständliches vor sich hin und grähte dann zu einigen Offizieren hinüber.

„Sie kommen aber spät zurück, Rustorg!“ rief man dem Grafen zu.

„Burden aufgehoben,“ entgegnete dieser, Horst zwei Finger zum Abschied reichend, „im Runced-Tunnel sprang ein Passagier dritter Klasse aus dem Wagen und gerieth unter die Räder. Gewiß ein Ausreißer.“

Baron Horst ging in denkbar schlechtester Stimmung nach seiner Wohnung. Sein Gesicht war finster, und in den Augen loderte Haß und Groll.

Zweites Kapitel.

Der Freiherr v. Laesperg war mittlerweile, von einer Equipage erwartet zu einem Freunde gefahren, bei dem er während des Rennens Wohnung genommen hatte. Es war ein Nachbarkohle, mit dem er als Knabe gespielt, der Sanitätsrath Waldenroth, welcher später mit ihm dieselbe Universität besucht, wo sie das Band fester Freundschaft, obwohl sie verschiedene Fakultäten studirt, für's ganze Leben geknüpft hatten, ein Band, das alle Stürme überstanden und mit den Jahren noch inniger und fester geworden war.

Der alte Waldenroth, welcher auf Titel nicht viel gab und sich am liebsten Doktor nennen ließ, war des Grafen Runced's Leibarzt und mit ihm ebenfalls befreundet gewesen. Er hatte die erste und auch die zweite Gattin desselbe behandelt, sie aber nicht zu retten vermocht. Bei dem Sohn des Grafen war ein anderer Arzt hinzugezogen worden, weil er selbst schwer krank darnieder gelegen, und nichts in der Welt bedauerte er später mehr, als diese Krankheit, welche er sich durch seinen Opfermuth und sein eisernes Pflichtgefühl bei einer Epidemie zugezogen hatte. Die beiden Männer, der Arzt und sein Gast, Freiherr von Laesperg, sahen sich in dem Studierzimmer des Ersteren jetzt im erstem Gespräche gegenüber.

„Die Geschichte bunnruhtige mich mehr, als ich sagen kann,“ sprach Laesperg, „ich erkundigte mich genau nach dem Vorfall und erhielt auch die Erlaubniß, den Verunglückten zu sehen. Sein Anblick hat mich tief erschüttert. Die Räder scheinen ihm Schulter und Brust gestreift zu haben. Es wird seinen Tod unweifelhaft herbeiföhren.“

„Er fuhr dritter Klasse?“ fragte Waldenroth.

„Ja, zu Glück in dem letzten Koupee, allerdings werden die folgenden Güterwagen ihm den Rest gegeben haben.“

„Natürlich,“ erwiderte Waldenroth nachdenklich, „wenn die ihn gestreift haben, ist er mit der Welt fertig. Und Du meinst wirklich, daß eine Ähnlichkeit — na, was giebt's? Die Thür war leise geöffnet worden, ein liebliches Mädchen Gesicht schaute hinein. Papa, vergieb, ein Bote vom Krankenhause war da. Man bittet um Dein Kommen.“

„Gut, mein Kind, hat er noch etwas Besonderes bestellt?“

„Nein, nur Gile, Papa, es gilt einem auf der Bahn Verunglückten, dem vielleicht noch zu helfen ist.“ Sie nickte dem Freiherrn zu.

„Ab so, ich geh' sofort, mein Kind! Na, nun werden wir ja leben, lieber Felix, es wird jedenfalls unser Tunnelturner sein. Todt ist er also noch nicht.“ Er hatte sich mittlerweile schon fertig gemacht und reichte dem Freunde jetzt die Hand.

„Ich gebe mit Dir, Philipp!“ sagte der Freiherr, sich rasch erhebend, „will unterdeß mal zum alten Notar Spehr und dann auf eine Viertelstunde in den Rennstall.“

„Deine Bestalin thut doch nicht mehr mit?“ fragte der Arzt, von Laesperg gefolgt, das Haus verlassend.

„Ich hatte es seit dem Unglücksfall mit meinem Jockey allerdings verschworen, doch kennst Du meine Leidenschaft für Pferde, und die Bestalin ist geradezu entzückend, ich sage Dir, Philipp, buchstäblich prädestinirt für den Rennsport.“

„Ja, ja, ich weiß wohl,“ rief Walderoth lächelnd, „eine Leidenschaft muß der Mensch haben, wenn er nicht verknöchern soll. Du hast ja auch für die Hinterbliebenen Deines verunglückten Jockys wie ein Vater gesorgt, also Deine Pflicht erfüllt. Alle Welt spricht freilich von Graf Rustorg's Almanfor, dessen Siege für unzweifelhaft gelten, ich habe bereits von fabelhaft hohen Wetten gehört. Von Deiner Bestalin ist keine Rede mehr.“

„Desto besser,“ erwiderte der Freiherr, „mir ist jedes Werten und Wagnen, das an Hazard erinnert in tiefer Seele verhaßt. Ich will meine Bestalin zurückziehen.“

„Oho, doch nicht gar verlaufen?“

„Fällt mir nicht ein, würde sie lieber verschenten. So, ich bin am Ziel, Adieu, lieber Freund!“

„Gott beschütze, Felix!“ Sie trückten sich die Hände und der Arzt eilte mit jugendlicher Raschheit weiter, während Vasperg in ein altertümliches Gebäude trat, an dessen Thür ein erblindetes Schild die Firma: Andreas Spehr, Rechtsanwalt und Notar trug. Er schien mit der Lokalität genau bekannt zu sein, denn ohne sich weiter im Hür umzusehen, stieg er eine schmale und gemauerte Treppe hinauf und klopfte dann auf dem großen Vorfaal an eine der vielen darauf mündenden Thüren. Ein krächzendes „Herein“ ertönte.

Der Freiherr trat in ein großes, gefädeltes Zimmer, von einigen altmodischen Möbeln, Altens-Repofitorien und Schränken angefüllt. Aus einem alten mit Leder überzogenen Polsterstuhl erhob sich jetzt eine wunderliche Gestalt, die mehr einem abschreckend häßlichen Kobold, einem Ungeheum gleich, als einem Menschen. Auf dem unförmlich großen Kopf starrte das Haar borstentartig empor, die kleinen klugen Augen waren von grauen überhängenden Brauen fast ganz verdeckt, sie waren das einzige Anzeichen in dem Gesicht mit der dicken, sogenannten Kartoffelnase, dem großen Mund und spitzen Kinn, das aufwärts bis zu den Ohren von einem grauen, dünnen Barte umgeben war. Der Kopf war noch menschlich zu nennen gegen die verkrüppelte Gestalt, welche sich nicht vorwärts bewegen konnte, da die unteren Extremitäten eine leblose, völlig formlose Masse bildeten. Und doch war dieser Krüppel der gesuchteste und vielbeschäftigste Anwalt und Notar in Stadt und Umgegend, weil sein unförmlicher Kopf den größten Verstand, die schärfste Geschäftskennntnis und Beurtheilung aller Rechtsverhältnisse besaß und weil mit diesen Eigenschaften eine pedantische Redlichkeit Hand in Hand ging. Wenn Andreas Spehr eine Sache annahm, dann war alle Welt schon von vornherein von ihrer Gerechtigkeit überzeugt, da er jeden zweifelhaften oder unklaren Fall abwies und sich auch niemals mit der Verteidigung ephroser Verbrecher befaßte.

Ja, so wunderbar es auch bei seiner abschreckenden Persönlichkeit erscheinen mochte, ihn als Verteidiger vor öffentlichem Gerichte fungieren zu sehen, so war es doch Thatsache, daß sich jeder Angeklagte glücklich preisen durfte, dessen Verteidigung er übernahm, da er nur dem Bemitleidenswerthen seinen Beistand angedeihen ließ. Giebt es doch leider unzählige Fälle, wo von der Leidenschaft zum Verbrecher nur ein Schritt ist, und wo ein Augenblick den auf der Höhe sittlicher Kraft stehenden in den Abgrund stürzt, ihn auf die Anklagebank führen kann. Wer da fest steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Solcher Schwachen, die mehr beklagenswerth als verdammungswürdig waren, nahm Andreas Spehr sich mit der ganzen Fülle seiner sittlichen Ueberzeugung und glänzenden Beredsamkeit an und verteidigte sie mit einer Menschenliebe und Herzenswärme, von der seine häßliche Außenseite keine Spur zeigte, die derselben aber thatsächlich innewohnte. Daß bei solchen Gelegenheiten der Gerichtssaal einen ganz anderen Anblick darbot, als sonst, läßt sich erweisen, weil Richter und Publikum gleicher Weise von doppeltem Interesse für die Verhandlung erfüllt waren, sobald der alte Spehr als Verteidiger fungierte, während der Staatsanwalt sich bewußt war, einen harten Standpunkt zu bekommen.

Er war unverheiratet, hatte aber eine Verwandte und deren Tochter zu sich genommen, um seine Wirthschaft zu führen. Die Umstände, welche ihn dazu veranlaßt, und die Selbstverleugnung, die er dabei geübt hatte, zeigten seinen Charakter im glänzendsten Lichte. Andreas Spehr war als verwaister Knabe von dem Vater dieser Verwandten, dem Halbbruder seiner Mutter, erzogen, und von diesem nicht bloß schlecht behandelt sondern auch seines Vermögens beraubt worden. Der halb verkrüppelte schwache Knabe war durch ihn zum vollständigen Krüppel geschlagen und mußte sich auf der Universität buchstäblich durchhungern. Aber der starke Geist, welchen Gott ihm verliehen, siegte über alle Leiden und Beschwerden und ließ ihn das erstrebte Ziel erreichen.

Da geschah es, daß der grausame Oheim starb und dem auf das Geld desselben spekulirenden Schwiegersohn nichts als Schulden hinterließ. Diese Lösung mußte die Frau, welche nur um des erträumten Vermögens willen von ihm geheiratet worden war, arg entgelten. Sie war ein sanftes, schüchternes Wesen, eine Märtyrerin der Ehe, die jetzt Unerschütteres von ihrem Gatten zu erdulden hatte und schließlich von ihm verlassen wurde. Ohne Andreas Spehr wäre sie mit ihrem kleinen Mädchen umgekommen. Er arbeitete für sie, theilte am Anfang seinen noch großen Verdienst mit den beiden Verlassenen, und nahm sie dann später, als seine Stellung sich befestigt hatte, in sein Haus, wo sie ihm die Wirthschaft führte und sein Leben durch Behaglichkeit und häusliche Ordnung zu verschönern strebte. Daß der arme häßliche Krüppel sie einst geliebt und sogar von dem Glück ihres Vermögens geträumt hatte, ahnte sie nicht, er hatte diese Schwäche längst überwunden, und war jetzt glücklich, ihrer Schwägerin sich zu erfreuen, so, sogar ein Lächeln zu besitzen, das ihn wie einen leblichen Vater liebte und verhätschelte.

„Heurige Kohlen auf mein Haupt!“ pflegte Frau Steinert anfangs oft demüthig zerknirsch zu sagen, wenn sie an seine Kindheit in ihrem Vaterhause dachte und an die ungeheure Schuld, welche ihr eigener Vater gegen den unglücklichen verwaisten Knaben auf sich geladen hatte. Es mochte ihr dann fast unmöglich erscheinen, die Wohlthaten des Gemüthbedelten und Beraubten anzunehmen.

Doch dieser setzte ihr mit juristischer Klarheit auseinander, daß sie die Spenderin, er der Empfänger sei, da er andernfalls in seiner körperlichen Hilflosigkeit fremder, herzloser Selbstsucht preisgegeben sei, die ihn hungern lassen nach liebevoller, bebaglicher Häuslichkeit, ihn berauben und plündern und schließlich beklatschen und verleumden werde. Und Andreas Spehr

hatte Recht, auch er durfte sich glücklich preisen, da er Alles gefunden, was er vom Leben hätte erwarten können, eine liebevolle Umgebung und eine bezagliche Häuslichkeit.

Als Andreas Spehr heute den Freiherrn von Vasperg erblickte, ging eine Art Wächeln über das häßliche Antlitz. Er streckte ihm die große Hand entgegen und rief: „Ziehen Sie den Stuhl heran, Herr v. Vasperg, nehmen's wohl nicht übel, wenn ich Ihnen meine Reverenz schuldig bleibe.“ Er lachte im tiefsten Bass.

„Eine Schuld wäre mal etwas Neues beim Notar Spehr,“ erwiderte der Freiherr trocken, indem er einen alten Stuhl heranzog und sich ihm gegenüber niederließ. „Freue mich, Ihr Gläubiger zu sein. Doch Scherz bei Seite, was macht Ihre kleine, hübsche Pflanzel?“

„Wollen Sie die Tomi heirathen?“

„Ja,“ schalt Vasperg, „wenn sie mich möchte, würde ich sie vom H-d wegheirathen, Sie Vahrenhüter!“

„Na, na, nur nicht so lähn,“ rief der Anwalt lachend hervor, „ich könnte Sie beim Wort nehmen und meinem Rechtsuchen eine brillante Partie sichern. Wollen mir wohl eine Karte zum Nennen bringen oder mich als Jockey für Ihre Bestalin engagieren?“

Der Freiherr sah den wunderlichen Mann präsent an. So heiter und zum Scherzen aufgeleitet hatte er den sonst stets ernst und wortfargen Notar noch nie gesehen. „Haben Sie das große Loos in der Lotterie gewonnen, Freund Spehr, oder eine große Erbschaft gemacht? Am Ende gehen Sie auf Freireisen und haben heute das Jawort erhalten.“

Der Notar streifte mit einem wehmüthigen Blick seine mit einer Decke umhüllten unteren Gliedmaßen und meinte dann langsam: „Es wäre ein erbauerlicher Anblick, mich auf Freireisen zu sehen. Nein, mein bester Freiherr, dergleichen Dinge wie der schnelle Mamon oder gar eine Heirath liegen mir fern, ich bin heute vergnügt, weil ich mit dem rechten Fuße zuerst — doch nein, wozu die albernen Wige, sie stehen mir nicht zu Gesicht. Ich freue mich, weil ich einem armen Kretz, der nun schon fünf Jahre für einen Jugendsreich im Zuchthaus büßt die Erlassung der letzten Hälfte seiner Strafzeit erbittet habe. Der König hat meinem Gesuche nachgegeben, jedoch, bevor Sie eintraten, war die Frau bei mir, ein braves Weib, das für ihre drei Kinder wacker gearbeitet hat. Sehen Sie, Herr v. Vasperg,“ fuhr er in lebhafter Bewegung fort, „der Mann ist ein sehr geschickter Kryptograph, verdiente viel und durfte sich deshalb den eigenen Herd schon erlauben. Der Mann besaß eine enorme Bildungsfähigkeit, er strebte nach oben, wobei die Frau, ein sehr hübsches, braves aber beschränktes Weib, ihm nicht freierlich sein konnte, was im Grunde für einen solchen Mann nicht viel bedeutet, da es umgekehrt weit verhängnisvoller ist. Ein ungebildeter Mann zieht sich die Frau zu sich herab, mag sie noch so hoch stehen, das ist einmal so. Nun, also, mein Kryptograph, er heißt Lorenz, erreichte bald eine gewisse Stufe wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bildung, welche ihm andere Kreise zugänglich machte. Er mußte deshalb auch anders auftreten. Der Hof des Geschäftszweigs zeichnete ihn aus, und so lernte er auch den Sohn desselben kennen, einen Ingenieur, der ein wüßtes Leben führte und sich deshalb stets in Geldverlegenheit befand. Diese Bekanntschaft wurde sein Unglück. Der seine Freunde und Gönner verführte ihn zu Ausgaben, die seine Einnahmen überstiegen, schließlich aber auch noch zum Spiel, womit sein Schicksal besiegelt war. Natürlich verlor er beständig, da der Verführer das Glück an sich zu fesseln wußte. Unser Mann aus dem Volke hätte sich unzweifelhaft dem Weg zur Höhe gebahnt, da er Alles dazu besaß, Genie, Bildungsfähigkeit, eisernen Fleiß, riesenhafte Ausdauer, aber leider auch eine Ader jenes Leichtsinns, welcher im entscheidenden Augenblick die nöthige Ueberlegung verliert und in's Unendliche hinauschießt. Ich möchte es die Achillesferse menschlicher Vollkommenheit, den Fallstrich der Natur nennen, den wir zeitig genug erkennen und überwinden sollen. In den Händen dieses gebildeten Schurken war der Sohn des Volkes verloren. Er sollte Geld anschaffen und wußte nicht, woher es nehmen, die Schulden des Haushalts hatten sich nebenbei vermehrt, die Frau jammerte ihm die Ohren voll, von allen Seiten drängten die Gläubiger heran, da hatte der Verführer leichtes Spiel. Mein guter Lorenz, der, wie bemerkt, ein ausgezeichneter Kryptograph und in seinem Fache ein wirklicher Künstler ist, fabrizierte Banknoten, welche sein seiner Freund auswärts unterbrachte. Als dieser Geld genug hatte, brannte er durch und ließ den betrogenen Lorenz die Suppe allein aufessen. Man packte ihn, ich übernahm seine Verteidigung.“

### Vermischtes.

\* Eine recht interessante Urtheilsbegründung ver kündete der Vorsitzende des Schöffengerichts in Erfurt: Der Fleischergezelte Hermann Trends aus Erfurt, hatte auf öffentlicher Straße im Beisein anderer Leute eine junge, anständige Dame in gemeinster Weise beschimpft. Das Schöffengericht verurtheilte den rohen Menschen wegen Erregung öffentlichen Aergernisses zu 3 Monaten Gefängnis und begründete die Höhe des Strafmaßes wie folgt: Der Angeklagte gebrauchte so gemeine und unsittliche Redensarten gegen eine schuglose Dame, daß der Gerichtshof bedauert, daß das Gesetz nicht eine andere Strafe als Gefängnis gegen den Angeklagten zulasse; denn in diesem Falle ist sicher eine Prügelsstrafe am Plage.

Das Honorar des Arztes. Man schreibt aus Konstantinopel: Ein interessanter Prozeß, den ein diesiger französischer Arzt gegen einen in guten Verhältnissen lebenden, aber als großen Geizhagen wohlbekannten griechischen Fruchthändler, Namens Kosti, führt, soll sich demnächst vor der ersten Strafkammer des Stambul Landgerichts abspielen. Die Frau des genannten Kosti Kosti war nämlich vor einigen Wochen schwer erkrankt und Dr. G. mußte herbeigerufen werden. Beim Eintritt in die Wohnung des Griechen, die mit wenigen Möbeln ausgestattet war und kaum die nöthigsten Hausgeräthe enthielt, so daß die Wohnräume einen ärmlichen Eindruck machten, war der Arzt betrefß der Zahlungsfähigkeit des Fruchthändlers ziemlich misstrauisch geworden. „Kannst Du mich denn auch bezahlen?“ fragte der Franzose den ihm gänzlich unbekanntem Griechen, der zur Antwort einige Goldstücke auf den gebrechlichen Tisch rollen ließ, indem er nachdrücklich betonte: „Das sollen sie haben, Jatro, falls Sie meine Kathinka heilen oder umbringen!“ — Durch den Anblick des Goldes einigermaßen beruhigt, nahm Dr. G. hierauf die Frau des Fruchthändlers in ärztliche Behandlung.

Nach Verlauf einiger Tage starb jedoch die Patientin. Kaum war sie zur ewigen Ruh gebettet, als der Doktor erschien, um das versprochene Honorar in Empfang zu nehmen; aber Kosti Kosti machte nicht die geringste Miene, den Beutel zu ziehen und den Franzosen für seine ärztliche Kunst zu belohnen. „Hast Du denn meine Kathinka geheilt, Jatro?“ fragte der Fruchthändler den Doktor. — „Leider nicht! Aber was habe ich mich nicht bemüht, alles mögliche versucht und angewendet, um sie zu retten!“ — „Hast Du sie umgebracht, Jatro?“ — „Gott behüte!“ rief der Franzose entsetzt aus: „Wofür hältst Du mich, Kosti? Ich Deine Frau umbringen? Ich meine Patientin zur ewigen Ruh befördern?“ — „Ja, siehst Du, Doktorchen, meinte ich umzubringen, dann hast Du aber auch kein Geld zu beanspruchen. Ich versprach, Dich zu belohnen, sobald Du meine Frau heilen oder umbringen würdest. Du hast aber weder das eine noch das andere gethan! Adioses, Doktorchen, nimm's mir nicht übel; aber ich halte stets Wort!“ — Dr. G. hatte natürlich hieraus nichts Gütigeres zu thun, als spornstreichs auf das französische Konsulat zu laufen, die Hilfe des Konsuls anzurufen und unerbittlich den Griechen gerichtlich zu belangen. Dem Ausgang des sonderbaren Prozesses, der vor der ersten Strafkammer entschieden werden soll, wird mit Spannung entgegenzusehen.

Aus Sturmes Noth. Folgende Begebenheit, die sich so romanhaft sie auch klingt, unlängst an unserer Nordseeküste ereignet haben soll, theilt man aus Schleswig-Holstein mit. An einem eisigen stürmischen Morgen wurden die Leute in dem nicht weit vom Strande gelegenen Fischerdorf durch einen Kanonenschuß auf See geweckt. Alle wußten, was das zu bedeuten hatte, und begaben sich in größter Eile an den Strand. Etwas eine halbe Viertelmeile von der Küste sah ein Schiff auf dem Riff, rettungslos verloren. Die Besatzung war in die Masten geklettert und hatte sich an das Tauwerk festgeklemmt, um nicht von den Wellen fortgespült zu werden. „Rettungsboot klar!“ Und das Boot wurde ausgebracht, aber sein bester Rührer Harro war nicht da, er hatte sich früh morgens in das Nachbardorf begeben. Es war unmöglich, auf ihn zu warten; jede Minute ließ voraussehen, daß das Schiff in Trümmern zerschlagen werde. Acht Mann ruderten hinaus in den rasenden Sturm. Sie erreichten das Wrack und schafften die armen ermatteten Schiffbrüchigen in das Boot. Aber einer blieb zurück. Hoch oben im Mast hing er, schwer und steif in Folge der Kälte, und sie wagten nicht, ihn herabzuholen, denn das Boot war überladen, der Sturm nahm zu und ihrer Aller Leben stand auf dem Spiel. Als sie an ans Land kamen, war Harro da. Er fragte, ob man sie Alle habe, und so hörte er denn von dem Letzten im Mast. „Ich werde ihn holen!“ rief er, „geht Ihr mit?“ Aber sie wollten nicht, sie meinten, es sei unmöglich. Harro sprang ins Boot: „Dann gehe ich allein.“ In diesem Augenblick erscheint seine Mutter am Strand. Sie bittet ihn: „Gehe nicht! Dein Vater blieb draußen . . . und Uwe!“ Uwe war ihr jüngster Sohn von dem sie seit Jahren nichts gehört hatte. „Gehe nicht! Deiner Mutter zur Liebe!“ Und der draußen . . . bist Du dessen sicher, daß auch er nicht noch eine Mutter hat?“ Da schwieg die Alte, und vier Mann sprangen mit Harro in das Boot. Das Wrack stand schon ganz unter Wasser, als sie hinaus kamen und es hielt schwer, sich dem Schiffe zu nähern. Endlich gelang es. Harro selbst klettert hinaus in die Banten, um den fast erfrorenen Burichen herunter zu holen. Nun liegt er im Boot, und landeinwärts geht. Und als man dem Ufer so nahe ist, daß Harros kräftige Stimme durch Sturm und Brandung bringen kann, da winkt und ruft er: „Sag's der Mutter, es ist Uwe!“

Ein seltsames Jagdbenteuer berichtet das „Salzw. Wochenblatt“ aus der Ortschaft N. bei Salzwedel. Vor längerer Zeit hatte ein Einwohner ein Schwein geschlachtet, und beim Wurstmachen war eine stattliche Blutwurst aus der Mulde hinter den Koffer gefallen. Einige Wochen später vermisst „Mutter“ einen Gegenstand und sucht nach diesem auch hinter dem Koffer, wo sie ein großes Thier mit grauem Pelze in geträumter Haltung sitzen sieht. Das Angschrei ruft „Vater!“ herbei, der schnell entschlossen sein Gewehr ergreift und dem unbekanntem Thier eins aufbrannt. Ringum spritzte geronnenes schwarzes Blut, und ohne einen Laut von sich zu geben, verendete das grimmige Thier — daß sich bei näherem Zusehen als eine harmlose Wurst herausstellte, deren Haut dick mit Schimmel bezogen war.

Eine Blutthat ist jüngst in Wien verübt worden. Der Advokat Steinau fand Freitag Nachmittag seinen Compagnon, den Advokaten Dr. Rothziegel, in der auf dem Rudolfsplatz gelegenen Kanzlei tödtlich verwundet vor. Rothziegel hatte 9 Stiche in der Brust und Wunden am Hinterkopf, auch waren die Pulsadern durchschnitten. Er verschied während des Transportes in das Spital, ohne daß Bewußtsein wieder eintreten zu haben. Die Aerzte erklärten, daß ein Selbstmord ausgeschlossen sei, da die Wunden nur von fremder Hand herrühren könnten. Von dem Thäter fehlte indess jede Spur; auch ist im Bureau nichts gestohlen und kein Kasten erbrochen worden. Von einer Seite wird angenommen, daß eine Nachthat vorliege, doch ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Mörder verschleucht wurde, ehe er den Raub ausführen konnte. Als verdächtig ist der Bureauchef Rothziegel's, Gustav Eichinger, verhaftet worden.

Eine Jagdgeschichte. Ein amerikanischer Farmer — diese Leute sprechen auch ein vertrefliches Jägerlatein — erzählt Folgendes: „Ich ärgerte mich furchtbar über die geflügelten Diebe (die Vögel), die meinem Getreide ungeheuren Schaden zufügten. Erst stellte ich nach Möglichkeit Bogelschrecken auf, zuletzt griff ich zur Flinte, lud diese mit Pulver und Schrot, und da hätte ich sie sehen sollen, wie ich das Raubgefindel decimire. Kommt da eines Tages mein Sohn von Felde gelaufen und ruft: „Vater es sind wieder Hunderte von Vögeln im Korn!“ — Ja, meine Flinte herunterheizen und tüchtig Pulver einfüllen — das war eins: doch das verfluchte Schrot konnt ich nicht gleich finden und stopfte eine Hand voll Drahtnadel nach. Jetzt schleich ich mich dicht an das Kornfeld heran, klatzete in die Hände, da fliegt ein ganzes Volk Vögel nach einem Baume auf. In meiner Wut feu'r ich ab, und richtig, da habe ich die Burichen alle an den Baum genagelt, wo sie nun wie toll mit den Flügeln schlagen. In freudigem Erstaunen betrachte ich noch die ganze Beschießung, da — sollte man's glauben? — hat das Räubervolk durch seinen Flügelschlag — den Baum ausgehoben und fliegt mir davon, und ich habe mit langer Nase das Nachsehen!“

\* Ueber die ungeheuren Schneestürme, die in den letzten Tagen auf dem badiſchen Schwarzwalde herrſchten, liegen jetzt ausführliche Berichte vor. Hiernach wütheten die Schneestürme am heftigſten auf dem ſüdlichen Schwarzwalde. Der mehrere Meter hohe Schnee bildete fliegende Schneebänne, die oft die Häuſer vollſtändig zudeckten. Die Bahnschienen auf den Landſtraßen nach Schluchſee, Bonndorf und Großenhauſen waren am Sonnabend nicht mehr fortzubringen, trotz der Beſpannung mit 12 Paaren Zugochſen und zwei Pferden und trotz einer Begleitungsmannſchaft von 16—20 kräftigen Leuten. Der Ort Amerſfeld iſt von den ſich lawinenartig über die Berge herunterwälzenden Schneewirbeln zugedeckt worden, und die Einwohner können nur durch Tunnel und Stellen unter einander von Haus zu Haus verkehren. Der Ort Schönwald iſt vollſtändig eingeklemmt. Seit mehreren Tagen ſind über hundert Mann damit beſchäftigt, den Weg nach dort wieder frei zu machen. Auf verſchiedenen Bahnen des Schwarzwaldes blieben Jüge im Schnee ſtecken und konnten nur mit Hilfe mehrerer Maſchinen fortgebracht werden.

### Tages-Kalender.

Eisenbahn-Fahrplan  
giltig vom 1. Oktober 1894 ab.  
Wilsdruff-Potschappel.

Wilsdruff (Abfahrt)	6.25	10.12	3.20	7.00
Grumbach	6.32	10.19	3.27	7.07
Reffelödorf	6.42	10.29	3.37	7.17
Niederhermsdorf	6.58	10.45	3.53	7.33
Rauderode	7.04	10.51	3.59	7.39
Potschappel (Ankunft)	7.10	10.57	4.05	7.45

#### Potschappel-Wilsdruff.

Potschappel (Abfahrt)	7.30	12.35	4.45	8.20
Rauderode	7.38	12.43	4.53	8.28
Niederhermsdorf	7.44	12.49	4.59	8.34
Reffelödorf	8.04	1.09	5.19	8.54
Grumbach	8.13	1.18	5.28	9.03
Wilsdruff (Ankunft)	8.18	1.23	5.33	9.08

#### Abgang der Jüge von Dresden nach Wilsdruff.

Abfahrt	7.05	11.55	4.25	7.45
---------	------	-------	------	------

Kaiserl. Poſtamt Wilsdruff. Geöffnet für den Poſt- und Telegraphen-Dienst: Wochentags von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 7 Nachm.; Sonn- und Feiertags von 8 bis 9 Vorm., 12 bis 1 Nachm. (nur für den Telegr.-Dienst), 5 bis 7 Nachm. Poſtküſtellen befinden ſich in: Grumbach, Rumbach, Sora, Klippshauſen, Röhredorf, Herzogswalde und Grund h. Mohorn.

Kaiserl. Perſonenpoſt zwiſchen Wilsdruff und Roſſen täglich. Abgang von Roſſen 6.45 Vorm., Ankunft in Wilsdruff 8.58 Vorm.; Abfahrt von Wilsdruff 1.40 Nachm., Ankunft in Roſſen 3.57 Nachm.

Die Kaiserl. Poſtagentur in Mohorn iſt für den Poſt- und Telegraphen-Dienst geöffnet: Wochentags von 9 bis 12 Vorm., 3 bis 6 Nachm.; Sonn- und Feiertags von 8 bis 9 Vorm., 12 bis 1 Nachm. (nur für den Telegr.-Dienst), 5 bis 6 Uhr Nachm.

Königl. Amtsgericht Wilsdruff. Geöffnet: Wochentags von 8 bis 12 Vorm. und 2 bis 6 Nachm. Rath- und Polizei-Expedition, ſowie das Königliche Standesamt Wilsdruff iſt geöffnet von 8 bis 12 Vorm. und 2 bis 6 Nachm.

Sparkaſſe zu Wilsdruff iſt geöffnet: Dienſtags und Freitags 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.; Sonntags von 1 bis 3 Nachm. jeden letzten Sonntag im Monat. Kammer-Expedition iſt geöffnet: Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend von 8 bis 12 Vorm. und 2 bis 4 Nachm.

Königl. Unterſteueramt Wilsdruff. Geöffnet: Wochentags von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 5 Nachm.

Vorſchußverein zu Wilsdruff, e. G. m. beſchr. Haftpflicht. Geöffnet: Wochentags 8 bis 12 Vorm., 2 bis 6 Nachm.

#### Marktbericht.

Dresden, 4. Februar. (Getreidepreise.) An der Börſe per 1000 Kilogramm Weizen weiß 125—135 M., do. braun, neu, trocken 128 bis 132 M., do. braun, neu, feucht 120—126 M. Roggen, neuer 114—117 M., do. feucht 102 bis 113 M., Gerſte 130—140 M., Hafer neu 120—130 M., do. feucht 105—108 M. — Auf dem Markte Hafer per Str. 6 M., 40 Pf. bis 7 M., 20 Pf. Kartoffeln per Str. 2 M., 20 Pf. bis 2 M., 50 Pf. Butter per Kilo 2 M., 40 Pf. bis 2 M., 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M., 80 Pf. bis 3 M., 40 Pf. Stroh per Schock 24 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

### Roggenmaſchinenſtroh

kauft größere Poſten  
Gainsberg. M. Lehmann.

### Hafer

wird in großen Poſten gekauft. Preis-Angabe wird gegeben in die Exp. d. Bl. niederzulegen.

### Ein Hausmädchen,

welches Waſchen und Plätten kann, ſuche zum 1. April Tanneberg (Bez. Dresden.)  
M. v. Schönberg-Pötting.

### Einen Mittelknecht

und einen Kleinjungen, mit guten Zeugniſſen verſehen, ſucht zum ſofortigen Antritt Winkler, Vickenhain.

Ein Knabe, welcher Luſt hat Bäcker zu werden, kann zu Oſtern in die Lehre treten beim Bäckermeiſter Nikolaus, Dresden-Alſtadt, Permoſerſtr. Nr. 4.

Eine Wohnung zum Preise von 25—30 Thlr. (Stube, Küche und Kammer) wird zu Oſtern zu mieten geſucht. Adreſſen bittet man niederzulegen in der Exp. d. Bl.

## Die Buchdruckerei

# Martin Berger, Wilsdruff

(in Firma: H. A. Berger)

empfehlſt ſich zur raschen und geſchmackvollen Herſtellung

## Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch  
bei möglichſt billigen Preiſen.

Preisliſten  
Circulare  
Facturen  
Aviſe  
Wechsel  
Mittheilungen  
Liefer- und  
Empfangsſcheine

Rechnungen  
Poſtkarten  
Packetbegleitadreiſſen  
Etiquetten  
Adreſs- und  
Viſitenkarten  
Verlobungs- und  
Vermählungsanzeigen

Trauerbriefe  
in kürzeſter Zeit,  
Menus  
Wein- und  
Speisekarten  
Briefbogen und  
Couverts  
mit Firmenaufdruck.

Lieder zu feſtlichen Gelegenheiten etc.

Ruſſiſchen Tafel-Zander. Pfd. 50 Pfg.,  
Schellfiſch, Pfd. 28 Pfg.,  
Bratheringe, Pfd. 12 Pfund 180 Pfg.,  
Bäcklinge, Delikatess- u. Gelée-Heringe,  
Oel-Sardinen, Doſe 60 Pfg., Anchovis,  
Sardinen, Aal i. Gelée, 1 Pfd.-Doſe 150 Pfg.,  
marinirte Heringe  
empfehlſt  
Eduard Wehner.



ist das anerkannt beste bewährteste Mittel  
Ratten u. Mäuse schnell u. sicher zu tödnen,  
ohne für Menschen, Hausthiere u. Vögelgefahr  
zu sein. Dose 4 50 Pfg. und 1 Mk.

Verkaufs-Stelle Paul Kletzsch, Dresdenstraße.

**frische grüne Heringe**  
empfang heute à Pfund 13 Pfg. Pöklinge, 3 und 5 St.  
10 Pfg., Brat-, Gelée-, Delikatess- und ma-  
rinirte Heringe, Oelsardinen in 1/2, 1/4 u. 1/8 Doſ.,  
Salzheringe etc. empfehlſt bill. H. Schöſch, Fiſchwarenhandl.

## Roth- und Weiss-Weine

kauft man in guter, preiswerther Qualität à Flaſche 1 M.,  
mit Flaſche bei Eduard Wehner am Markt.  
M. S. R. B.

### Ein starker Läufer,

poſſend als Zuchtlaue, iſt zu verkaufen in  
Regersmühle Sachsdorf.



Ein wieder mit einem  
frischen Transport  
junger hochtragender  
Zuchtkühe  
eingetroffen und verkauft ſelbige  
ganz preiswerth.  
J. Bohr,  
Braunedorf.

#### Neu eröffnet!

### Im Palaſtrestaurant.

Im Palaſt legt ſich ein Gaſt  
hin die Cigarette,  
Stützte mit dem Arm ſich drauf,  
Staunend ſtand der Mund ihm auf,  
Denn die Damen der Kapell'  
Schmeichelten in's Herz ſich ſchnell  
Ihm mit holden Tönen!  
Wöglich ſtand, durchgebrannt,  
Ihm der Rock in Flammen!  
So kommt's, wenn man Wonne fühlt,  
Weil ein ſchönes Mädchen ſpielt!  
Rock und Herze Feuer ſind,  
Dram zur Firma Schulze ſind  
Er, ſich neu zu kleiden!

Winter-Paletots in allen Farben	nur 8 M.
Winter-Paletots in Cocimo, 1 u. 2er.	nur 12 M.
Winter-Paletots in prima la	nur 16 M.
Burſchen-Paletots in allen Farben	nur 6 M.
Knaben-Paletots und -Mäntel	nur 2 M.
Herrn-Anzüge in dauerhaften Stoffen	nur 9 M.
Herrn-Anzüge in Cheviots und Velour	nur 14 M.
Herrn-Anzüge in Lachener la. Kammg.	nur 22 M.
Burſchen-Anzüge in gew. Buchſtin	nur 5 M.
Burſchen-Anzüge in Prima Stoffen	nur 7 M.
Herrn-Hosen zum Strapejiren	nur 2 M.
Knaben-Anzüge für die Schule	nur 2 M.
Winter-Mäntel mit Pellerine	nur 9 M.
Winter-Mäntel mit	nur 13 M.
Schlafrock, Prima-Prima	nur 10 M.
Winter-Koppen in Loden m. Futter	nur 4 1/2 M.
Herrn-Weſten u. einzelne Knab.-Hosen	nur 1 M.

### Schutz vor Uebervorteilung.

Jeder Gegenſtand iſt mit deutlichem und leſerlichem Preis verſehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

## Kleider-Paradies

Inhaber: Carl Schulze & Co.  
12, 1. Et. Scheffelſtraße 12, 1. Et.  
Schwarze Anzüge werden verlehnen.

Neu eröffnet!

Würfelzucker, Pfund 28 Pfg.,  
Gemahl. Zucker, Pfund 28 Pfg.,  
Speiſefett, Pfund 50 Pfg.,  
bei 5 Pfund billiger, empfehlſt

Richard Hecker,  
Dresden, Annonſtr. 26.

## Deutscher Jugendbund Wilsdruff.

Freitag, den 8. Februar a. c., abends 1/2 9 Uhr im Vereinslokal  
außerordentliche Verſammlung.  
Erſcheinen aller Mitglieder unbedingt erforderlich.  
D. V.

### Achtung!

## Müllini kommt!!

Billet-Vorverkauf hat Herr Kaufmann Rittſchhausen übernommen. 1. Platz 40 Pfg., 2. Platz 25 Pfg.

## Lindenschlösschen.

Donnerstag, den 7. Februar  
Karpfenschmaus  
mit Konzert und Ball,  
wozu freundlichſt einladet Frau verw. Horn.

## Gasthof Selbigsdorf.

Donnerstag, den 7. Februar  
Karpfenschmaus  
mit Konzert und Ball,  
wozu freundlichſt einladet H. Kohse.

## Gasthof Weistropp.

Donnerstag, den 7. Februar  
Karpfenschmaus  
mit Konzert u. Ball  
von der Wilsdruffer Stadtkapelle,  
wozu freundlichſt einladet Robert Branzke.

## Herzlichen Dank.

Bei der Feier des ſo ſeltenen Feſtes der goldenen Hochzeit fühlen wir uns veranlaßt, allen lieben Verwandten, Freunden von nah und fern und der Gemeinde Blankenſtein für die überaus reichen Geſchenke und Glückwünſche unſern herzlichſten Dank auszusprechen. Beſonderen Dank noch Herrn Paſtor Hochmuth für die feierliche Einſegnung, dem Geſangverein für die erhebenden Geſänge und dem Muſikchor für die Ueberraskung am frühen Morgen. Möge Gott Allen ein reicher Vergelter ſein.  
Blankenſtein, am 4. Februar 1895.  
Das Jubelpaar  
Ernst Deistler und Frau.

## Dank.

Für die vielfachen Beweiſe herzlichſter Theilnahme beim Tode und Begräbniſſe unſeres lieben, unvergeſſlichen Kindes Curt ſagen Allen den herzlichſten Dank.  
Wilsdruff.

Otto Döring und Frau.

Hierzu die Illuſtrirte landwirthſchaftl. Beilage Nr. 3.

# Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Schuldruckerei von Martin Berger, Wilsdruff.

N. 3.

Wilsdruff.

1895.

**Inhalts-Verzeichnis:** Fortschritte im Molkereiwesen von Dr. Schmidt. Kann die Wirkung des Thomashülsenmehles durch eine einfache Kalkdüngung ersetzt werden. Behandlung der Gerste beim Drusch. Welche Hafer- und Gerstensorten sind die empfehlenswertesten. Krankheit der Quastiere. Einrichtung im Schweinefall, welche das Gedrüben der Ferkel durch die Mutter verhindert. Wann soll Mauhutter zu Häcksel geschnitten werden. Der Boss'sche Wildenfänger (D. R. P. Nr. 78010). Teufelhühner als Brüterinnen. Frostschäden des Geflügels. Gartenarbeiten im Februar. Was thun die Pflanzen im Winter. Ein neues Mittel gegen den Schnupfen. Aufgesprungene Hände. Das wasserdichte Schuhwerk. Vertilgung der Ratten und Mäuse. Zur Winterfütterung der Vögel. Verzicht die armen Vögel nicht. Gummischuhe für Hunde. Briefkasten. Ernst und Scherz. Begierbüß.

## Fortgeschritte im Molkereiwesen.

Von Dr. Schmidt.

Wenden wir zurück auf die letzten 50 Jahre, so können wir erfreulicherweise in jedem Jahrzehnt einen bedeutenden Fortschritt in der Landwirtschaft verzeichnen. In den fünfziger Jahren war es die Einführung der Zuckerrübe und der Hilfsdüngemittel, in den sechziger Jahren sehen wir die Drillkultur sich verbreiten, in den siebziger Jahren sehen wir eine rationellere Ernährung unserer Haustiere immer mehr Platz greifen, und in den achtziger Jahren können wir mit Stolz die Anfänge zur Hebung des Molkereiwesens verzeichnen, deren weiterer Ausbau dem jetzt laufenden Jahrzehnt obliegt.

Gehen wir nunmehr etwas näher auf das uns gestellte Thema ein und werfen wir einen kurzen Rückblick in die Vergangenheit.



Fig. 1. Mikroskopisches Bild von einem Tropfen Milch.

Schon in den ältesten Schriften, welche uns über das Thun und Treiben unserer Vorfahren Nachricht geben, finden wir den Menschen in Gesellschaft von Rindern, Schafen, Hegen und anderen milchgebenden Tieren. Es muß daher schon in der grauer Vorzeit der Mensch mit den vielen guten Eigenschaften der Milch bekannt gewesen sein, und es liegt nahe, anzunehmen, daß gerade die Milch es war, welche die ersten Bewohner der Erde veranlaßte, die genannten Tiere zu zähmen und zu Genossen der Behausung zu machen. Jagd und Fischerei lieferten zwar Fleisch und Felle, allein der Mensch konnte nicht immer mit Sicherheit darauf rechnen, die gezähmten Rinder und Schafe dagegen boten ihm eine regelmäßige Versorgung mit jenem köstlichsten, allen Ernährungsbedürfnissen zugleich genügenden Nahrungsmittel, welches ihm nach seinem Eintritt in die Welt die Mutterbrust in ganz ähnlicher Zusammen-



Fig. 2. Schweizer Käsefabrik.

setzung spendet. Wir sehen denn auch, daß alle Völker der alten und der neuen Zeit einen hohen Wert auf die Milchnahrung legen. Schon die alten Hebräer bezeichnen den Höhepunkt des materiellen Wohlseins mit dem Aufenthalt in einem Lande, wo „Milch und Honig“ fließt.

Die Vielseitigkeit ihrer Benutzung mag nicht wenig zu obigem geflügelten Wort beigetragen haben. Die Eigenschaft aller Milchsorten, bei längerem Stehen den Rahm nach oben anzuhäufen, bei schüttelnder Bewegung in geschlossenen Gefäßen Butterklümpchen zu bilden, in süßem sowohl als auch in saurem Zustande zu gerinnen und den Käsestoff abzusondern, andererseits aber auch in geistige

Wärung überzugehen und in ein zugleich erfrischendes und berauschendes Getränk sich verwandeln zu lassen, mag die alten Völker schon in grauer Vorzeit veranlaßt haben, sich diese verschiedenen Eigenschaften dienstbar zu machen.

Die Bibel erwähnt den Käse zum erstenmal bei König David, ebenso war derselbe den Griechen, Ägyptern und Arabern bekannt, während die Butter erst viel später von den Geschichtsschreibern erwähnt wird. Einzelne Völker legen ein besonderes großes Gewicht auf den Käse. Der türkische Soldat erträgt die größten Strapazen bei Brot und Käse und einigen Zwiebeln, während der französische



Fig. 3. Butterkibel zum Butterverwand.

Feinschmecker das Sprichwort hat: „Ein Nachtisch ohne Käse gleicht einer schönen Frau mit nur einem Auge.“ Der Thüringer und Sachse bereitet bei festlicher Gelegenheit einen Käsebraten, und der Russe benutzt den aus abgerahmter Milch gewonnenen Tvorog (Käseklümpchen, Quark, Käsematten), um denselben mit Teig zu umgeben, in den Backofen zu schieben und die beliebte, nahrhafte Volksspeise Botruschki damit herzustellen.

Die Benutzung der Butter als Nahrungsmittel scheint in alten Völkern viel später bekannt geworden zu sein; wenigstens steht fest, daß man lange Zeit es nur verstand, aus dem Rahm eine Salbe zu bereiten, welche äußerlich als Heilmittel vielfache Verwendung fand. Der Slave nennt die Butter heute noch „krawa masslo“, d. h. Kuhmilchsalbe, und der Schweizer nennt dieselbe „Anko“, ein Wort, welches aus dem lateinischen Worte „unguentum“ (Salbe) nach und nach entstanden ist.

Die Verwendung der Milch ist eine außerordentlich vielseitige, aber die ihr innewohnenden guten Eigenschaften sind in ihrer Vollständigkeit fast nirgends noch so recht erkannt.

Im Vergleich zu den heutigen Fleischpreisen ist sie als Getränk und Speise eines der billigsten Nahrungsmittel; die Amerikaner wissen das sehr wohl, dort trinkt man im feinsten Hotel, ebenso wie in der Wohnung des Fabrikarbeiters statt des Bieres oder Weines zum Mittagmahl ein Gemisch von kaltem Wasser und süßer Rahmmilch, die letztere versteht man in Schweden durch Zusatz von Blättern und Stengeln

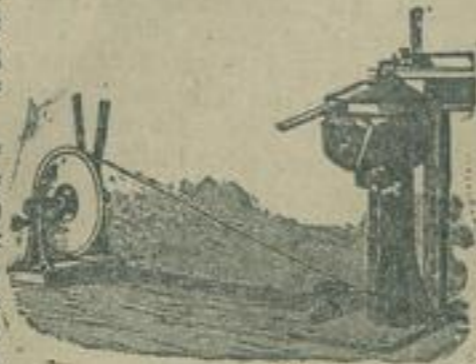


Fig. 4. De Lanals Separator.

zwei dort wild wachsenden Pflanzen lange Zeit vor dem Gerinnen zu schälen; sie wird zwar schleimig, läßt sich aber in diesem Zustande auf große Entfernungen versenden.

Auch die Molken, die Käsemilch, lassen sich außer zur Ernährung der Schweine noch zu vielen anderen Dingen verwenden, woran mancher tüchtige Landwirt bisher nicht gedacht hat. Gar mancher Mensch, der zu Schlagflüssen neigt, muß auf Anordnung des Arztes Molken trinken; in der Schweiz bereitet man daraus Milchzucker, in anderen Gegenden verarbeitet man sie zu Molkenessig und benutzt den letzteren zur Herstellung von Senf und Mostich.

Alles dies und vieles andere, was dir bisher noch fremd, findest du, lieber Leser, in einem vor kurzem in vierter Auflage bei J. Neumann in Neudamm erschienenen Buche, betitelt: „Die Kuhmilch, ihre Erzeugung und Verwertung.“ Ein praktisches Handbuch für Milchviehbesitzer, Meiereien und Schulen. Verfasser sind die Herren: Professor Dr. Bonn, Privatdozent Dr. Stuger-Schmoeger-Berlin, Deconomierat Dr. Eislein-Hebdesdorf und Prof. Dr. H. Werner-Berlin. Preis gut gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Mit Hilfe von vielen sauberen, in den Text eingedruckter Abbildungen lernen wir zunächst die notwendigen

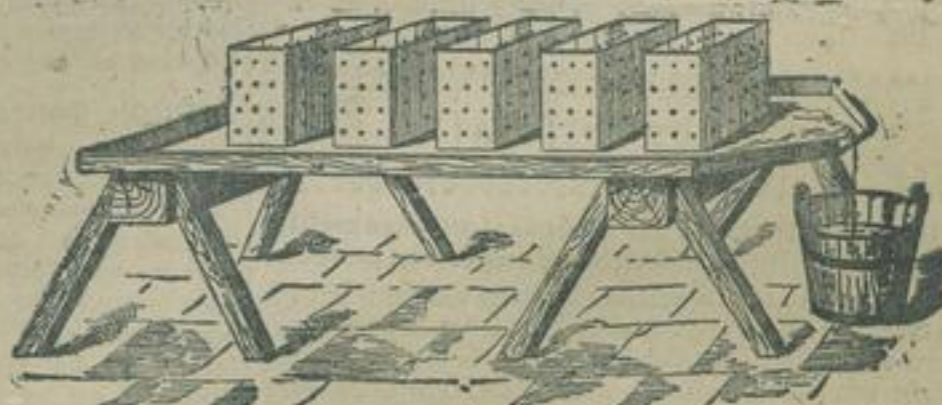


Fig. 5. Der Formentisch mit Formen für Backsteinkäse.

Eigenschaften einer guten Milch kennen. Ein uns freundlicher Dichter hat dieselben in nachstehenden Versen näher gekennzeichnet:

Sie ist lang von Gesicht und fein von Horn  
Und wird leicht fett ohne Rucken und Korn;  
Der Rücken ist grad' und flach ohne Höcker,  
Sie kriecht begierig und kiefert nicht lecker.  
Der Hals ist leicht, die Rippen sind breit,  
Das Auge ist ruhig, die Knochen sind fein,  
Der Schenkel behende, der Schwanz nur klein,  
Der Kumpf ist lang, die Lenden sind reich,  
Die Flanken sind voll, und das Fell ist weich,  
Das Euter ist fleischig mit seidigem Haar,  
Erstreckt sich vom Bauch bis zum Schenkel fürwahr.  
Der Hagen seh'n regelrecht bei einand'  
Und sind beim Melken so recht zur Hand.  
Sie ist gut in der Milch und breit in der Brust,  
Des Mästers Freude, des Fleischer's Lust.

Hierauf lernen wir die Milch und ihre Eigenschaften kennen, wir erfahren, daß in einem Tropfen Milch Tausende von Fetttropfen enthalten sind; wir hören ferner, wieviel Fett, Zucker, Käsestoff etc. in der Milch enthalten sind und wie dieselbe vor nachteiligen Veränderungen bewahrt werden können.

Im zweiten Abschnitt lernen wir die Regeln kennen, welche beim direkten Verkauf der Milch zu beobachten sind. Wo diese Annehmlichkeit nicht ausführbar, muß der Landwirt bekanntlich die Verarbeitung selbst in die Hand nehmen oder Mitglied einer Molkerei-Genossenschaft werden. In beiden Fällen kann man den Rahm aus der Milch zweierlei Weise gewinnen, entweder mit Hilfe des Schweizer Kaltwasserfahrens (Fig. 2) oder mit Benutzung des Centrifugal- oder Fliehkräft.

Es ist die Erfindung der Centrifuge (Fig. 4) ein ganz außergewöhnlicher, höchst bedeutsamer Fortschritt, den man noch vor kaum 20 Jahren für absolut unmöglich hielt. Heute finden wir dieses wunderbare Instrument in einem halben Dutzend verschiedener Konstruktionen ebensowohl in kleinen Bauernhöfen, wie auf dem größten Rittergut. In einem besonderen Fortschritt nach dieser Richtung sind die Molkerei-Genossenschaften zu verzeichnen, über welche wir im 3. Abschnitt näher belehrt werden. Vorher erfahren



Fig. 6. Romatur-Käse.



Fig. 7. Camembert-Käse.

wir jedoch im 2. Abschnitt noch mancherlei, was der Landwirt zu wissen gut ist. Wir lernen daselbst nicht allein gute Butter machen, sondern auch, wie wir die

... auf weite Entfernungen so verenden (Fig. 3), daß  
mit dem Empfänger bei guten Preisen auch gut  
Freund bleiben.

Wißt du, lieber Leser, keine Milch entweder vor-  
zugsweise oder nebenher noch auf Käse verarbeiten, so  
kannst du auch hierfür bewährte Ratschläge, welche dir  
durch eine Anzahl sauberer Abbildungen (Fig. 5) veröffent-  
licht werden.

Bei einiger Aufmerksamkeit können wir ebenso gut  
Romatur- und Camembert-Käse (Fig. 6 und 7) herstellen,  
wie unsere Nachbarn jenseit der Vogesen.

Ueber die Verwertung der Milch hören wir im 3. Ab-  
schnitt mancherlei aus verschiedenen Gegenden, erfahren auch  
Näheres über die milchwirtschaftlichen Versuchsanstalten und  
Volkerehranstalten in Deutschland.

Im 4. Abschnitt endlich werden wir gründlich auf-  
geklärt über die Grundzüge der Fütterung des Milchviehes.  
Wir lernen dann die Futtermittel im einzelnen nach ihren  
verschiedenen Eigenschaften genau kennen und erfahren,  
wie man einen Etat für die Winterfütterung aufstellt, ein  
höchst wichtiges Kapitel, bei dem oft große Summen auf  
dem Spiele stehen.

Ermähnen wollen wir noch, daß das Büchlein am  
Schluß ein sehr ausführliches, alphabetisch geordnetes Sach-  
verzeichnis enthält, durch welches es dem wissenschaftlichen  
Leser möglich gemacht wird, ohne viel Zeitverlust die Aus-  
kunft zu erhalten, an welcher ihm gerade gelegen ist.

Besonders ausgezeichnet ist das Werk durch seine  
wirklich vollständige Sprache, welche es als einen wert-  
vollen Ratgeber für jeden, auch den kleinsten Landwirt,  
macht, der Milchvieh hält und Nutzen aus demselben ziehen  
will. Jedermann also sollte sich das Buch kaufen, und die  
landwirtschaftlichen Vereine namentlich müßten für die weiteste  
Verbreitung des Werkes, welches in größeren Partien er-  
heblich billiger abgegeben wird, zu Ruß und Frommen  
unserer deutschen Landwirtschaft Sorge tragen.

## Sandwirtschaft.

Kann die Wirkung des Thomaschlackenmehles  
durch eine einfache Kalkdüngung ersetzt werden?

Trotz der tausendfältigen, ungemein günstigen Erfolge,  
welche nach der Düngung mit gutem Thomaschlackenmehl  
vorliegen, wird immer noch hier und da die von interessierter  
Seite hervorgerufene irrige Ansicht laut, Thomaschlacken-  
mehl könne in seiner Wirkung durch eine einfache Kalk-  
düngung ersetzt werden. Angehts dessen dürfte es an-  
gezeigt erscheinen, dieser Frage in Kürze etwas näher  
zu treten.

Wenn auch der Kalk selbst ein Pflanzennährstoff ist,  
so soll doch hauptsächlich durch die Kalkdüngung erreicht  
werden, die schädlichen Säuren des Bodens unwirksam,  
dagegen die im Boden vorhandenen Pflanzennährstoffe  
wirksam zu machen.

Der Kalk verbindet sich begierig mit den Säuren des  
Bodens, wirkt ebenfalls zerlegend und unschädlich machend  
auf das im Boden vorhandene schädliche Eisenorydul ein,  
und erklärt sich schon hieraus, daß auf sauren und eisen-  
haltigen Bodenarten eine Ertragssteigerung nach einer ein-  
fachen Kalkdüngung eintreten muß. Auf der anderen Seite  
wird durch den Kalk auch dadurch eine Ertragssteigerung  
hervorgehoben, daß er in günstigster Weise die Zersetzung  
der Pflanzennährstoffe im Boden, welche unter dem Ein-  
fluß von Luft, Wärme und Feuchtigkeit nur langsam vor-  
sich geht, beschleunigt, so also die im Boden vorhandenen  
rohen und unzerlegten Nährbestandteile für die Pflanzen  
annehmbare macht. So wandelt der Kalk Phosphorsäure  
aus unlöslichem phosphorhaltigem Eisen und Thonerde zu  
aufnehmbarem phosphorhaltigem Kalk um, er macht Kalk  
aus dem Boden löslich und bringt außerdem den Pflanzen  
leichtlöslichen Kalk zu. Die Pflanzensäuren bestehen oft  
zur Hälfte aus Kalk, welcher aber nur mit gleichzeitiger  
Aufnahme von Kali und Phosphorsäure, auch Magnesia,  
zur Wirkung kommen kann, und ist es hiernach ganz klar,  
daß nur da die günstigen Wirkungen einer Kalkdüngung  
wesentlich hervortreten können, wo eben im Boden Nähr-  
stoffe vorhanden sind, die der Kalk zu zersetzen vermag.  
Kalk auf armen Boden bringen zu wollen, wäre nicht nur  
ohne Erfolg, sondern sogar sehr schädlich.

Ganz anders liegt die Sache dagegen bei gutem  
Thomaschlackenmehl. Auch dieses enthält ungefähr 50  
Prozent Kalk und 5 Prozent Magnesia, daneben aber je  
nach Qualität 14—20 Prozent leichtlöslicher Phosphor-  
säure, also gerade den wertvollsten Bestandteil, welcher zur  
Bildung des Korns wie zum Gedeihen der Futterpflanzen  
besonders nötig ist.

Während also eine einfache Kalkdüngung nur eine  
raschere Zersetzung der vorhandenen Nährstoffe der Äcker-  
krume bewirkt, findet durch Thomaschlackenmehl eine wirk-  
liche Bereicherung derselben an dem allerwichtigsten Pflanzen-  
nährstoff statt.

Es wurde übrigens durch die eingehendsten Unter-  
suchungen des Herrn Professor Petermann in Gemblour  
(Belgien) auf das Klarste bewiesen, daß nur die Phosphor-  
säure des Thomaschlackenmehls der hauptsächlich wirkende  
Bestandteil desselben sei. Um dieses festzustellen, veran-  
staltete er Versuche mit Thomaschlackenmehl, welchem der  
freie Kalk mittelst Zuckersäure vorher vollständig entzogen

war. Der Erfolg war aber der, daß durch diesen Entzug  
eine nennenswerte Beeinträchtigung des Ernteertrages nicht  
eintrat, so daß also nur der Phosphorsäure des Thomas-  
schlackenmehls die zu Tage tretende wesentliche Ertrags-  
steigerung zuzuschreiben ist, diese daher auch nur als der  
hauptsächlich wirksame Bestandteil des genannten Düng-  
mittels betrachtet werden muß.

Für viele Fälle empfiehlt sich gewiß eine bloße Kalk-  
düngung, der Landwirt hätte sich aber vor der Annahme,  
durch sie die Düngung mit Phosphorsäure überflüssig machen  
zu können, er würde sich durch solche Versuche sehr schwer  
schädigen: Als erster Nährstoff und Lebensstoff, als Pflanzen-  
einweihbildner, den alle Pflanzen bedürfen, ist die Phosphor-  
säure anerkannt.

## Behandlung der Gerste beim Drusch.

Vom Deutschen Brauereibunde ist an die landw. Vereine  
ein Schreiben ergangen, das für alle Landwirte, welche  
Gerste banen, wohl beachtenswert ist. Es heißt daselbst:  
„Nachdem seit einer Reihe von Jahren in stets zuneh-  
mendem Maße die inländische Gerste beim Dreschen mit  
Maschinen durch Zerbrechen vieler Körner außerordentlich  
in ihrer Qualität geschädigt wird, ist auf Anregen zahl-  
reicher Mitglieder des Brauereibundes und der wissen-  
schaftlichen Station für Brauerei in München beschlossen  
worden, durch ein Rundschreiben an die landwirtschaftlichen  
Vereine auf Abstellung dieses Mißstandes hinzuwirken.  
„Damit die Landwirte erkennen, welches rege Interesse  
von den Brauereiern der hauptsächlichsten Verwendung in-  
ländischer Gerste zu Brauwedeln entgegengebracht wird,  
empfehlen wir einem Jeden, die Dreschmaschinen nicht zu  
enge stellen zu lassen, wie dies öfters geschieht, um runde  
Körner zu erhalten. Ein längeres Dreschen des Korns  
hat keinerlei Nachteil für den Wälzer, während jedes zer-  
schlagene oder auch nur beschädigte Korn nicht bloß seine  
Keimfähigkeit verliert, sondern auch durch Schimmelanfang  
auf der Malztemperatur die gesunden Keime ansteckt und den  
Schimmel auf dieselben überträgt.“

## Welche Hafer- und Gerstensorten sind die empfehlenswertesten?

Darüber berichtet Herr Rittergutsbesitzer Mundt  
(Zinnenrode) in einer Versammlung, daß er im Jahre 1891  
im Auftrage der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft Ver-  
suche mit Haferforten und zwar mit „Anderbecker Beiler-  
hafer“, „Lüneburger Kleihafer“, „Bestehorns Ueberfluß“  
und „Leutewitzer Gelbhafer“ angestellt habe. Er habe ge-  
funden, daß auf schwerem hiesigen Boden der Lüneburger  
Klehafer, auf leichtem Boden dagegen Bestehorns Ueber-  
fluß und Leutewitzer Gelbhafer am ertragreichsten gewesen  
sei. Herr Landwirt Voigtländer hat Mundt'sches Saat-  
gut bezogen und den Leutewitzer Gelbhafer fallen lassen  
und nur den Lüneburger Klehafer beibehalten. Herr Ad-  
mann Glamroth (Börmede) bezweifelte, daß der Lüne-  
burger Hafer sich auf leichtem Boden gut arte. Ueber  
Versuche mit Gerstensorten berichtete Amtmann Barn-  
horst, daß er Hahn's Chevaliergerste versucht, daneben  
aber auch die hiesige Landgerste angebaut habe. Da es  
doch hauptsächlich auf die Erzielung einer guten Braugerste  
ankomme, so bitte er um Austausch der über diese oder  
andere Sorten gemachten Erfahrungen. Das Ergebnis  
der folgenden Unterhaltung hierüber, in der auch noch  
neben der Landgerste über Schottische Perlgerste günstig ge-  
sprochen wurde, fasste der Vorsitzende dahin zusammen, daß  
die Meinungen darüber auseinander zu gehen schienen,  
welche Sorten die empfehlenswertesten seien.“

## Viehzucht.

### Krankheit der Huftiere.

Herr Kreisarzt Krollentier, Wlanenburg, sprach  
neulich über die „Panaritium“ genannte Krankheit der  
Huftiere, namentlich des Rindviehes, welche mit einer  
Affektion des Saumbandes der Hufe zu beginnen und  
zum Verenden zu führen pflegt. Diese Krankheit komme  
meist wie der Dieb in der Nacht und äußere sich dadurch,  
daß das betroffene Tier meist „stodlahm“ werde. Im  
ersten Augenblick finde sich nichts, später zeige sich eine  
Aufschwellung der Hufkrone resp. der tieferen Gebilde. Nach  
einigen Tagen erscheine die Klaue bis zur Unformigkeit  
geschwollen. Die Schwellung nehme dann eine bläulich-  
violette Färbung an, welche heftige Schmerzen verursache,  
und der nach ferneren 3 bis 5 Tagen sich bildende Abscess  
verursache heftiges Fieber. Im weiter gehenden Krank-  
heitsprozeß magert das Tier ab, nimmt kein Futter mehr,  
und dann kommt der Scheidepunkt, ob der Krankheitsherd  
ein lokal bleibt oder ob bei dem Weitergreifen auf andere  
Organe die Krankheit sich dertart verschlimmert, daß das  
Tier durch Säfteverlust eingeht. Ueber die Behandlung  
lasse sich nicht viel sagen. Es seien keine kalten Umschläge  
anzuwenden, sondern streng desinfizierende und erweichende,  
letztere in Form warmer Umschläge. Man bahne sich im  
Anfang der Krankheit mit dem Messer einen Weg bis zu  
dem vorhandenen Eiterherd, schneide selbst Blutverluste dabei  
nicht und schaffe dem Tiere hierdurch Linderung. Dann  
kroge man die Kanäle scharf aus und desinfiziere mit  
einer Sublimatlösung von 1:500. Verbunden werde  
später bei Anwendung einer Sublimatlösung von 1:1000  
mit Watte und Gaze. Der Verband ist täglich zu erneuern

und die Ausgießung der Wunde mit warmem Wasser der  
Heilung förderlich. Die Krankheit, die die untersten Weich-  
teile ergreift, entsteht durch kleine Verwundungen der Hufe,  
in welche die durch die Jauche übertragene Krankheits-  
keime, oft nach Maul- und Klauenseuche, bringen. Es sei  
daher mit einer Sublimatlösung von 1:5000 die Rinne  
hinter dem Tiere zu desinfizieren, auch Kehlfall sei dazu  
gut. Jedoch könne man auch, falls nicht mehrere Tiere  
ergriffen sind, oder das kranke Tier isoliert wurde, von  
der Kalkdesinfektion absehen, falls eine Sublimatdesinfektion  
(1:5000) erfolgte. An diese Ausführungen schloß sich  
noch eine Besprechung, die den Austausch der Erfahrungen  
bei Behandlung von an „Panaritium“ erkrankten Tieren  
brachte.

## Einrichtung im Schweinestall, welche das Er- drücken der Ferkel durch die Mutter verhindert.

Wir konnten beobachten, daß sogar 3 Wochen alte  
Ferkel von unvorsichtigen Müttern erdrückt wurden. Am  
häufigsten werden Erstlingsgeburten erdrückt, und zwar in  
den ersten Tagen nach der Geburt, wenn die Ferkel noch  
unbehilflich und die Mutter noch unruhig ist. Erste Be-  
dingung ist, daß als Streu kurzes Material, am besten  
geschchnittenes Stroh (8—10 cm lang) benutzt wird. In  
Langstroh verwickeln die Neugeborenen sich, und sie werden  
dann von der Sau getreten etc. Zweitens ist es zweck-  
mäßig, an den Wänden des Stalles, etwa in der Höhe  
von ca. 20 cm vom Fußboden 20—22 cm breite, starke  
Bretter rechtwinklig anzubringen. Hierdurch entsteht ein  
geschützter Gang längs der Wände, so daß sich die Mutter-  
sau unter keinen Umständen dicht an die Stallwand legen  
kann, wo das Erdrücken am häufigsten stattfindet, indem  
die Ferkel sich, weil Wärme suchend, gern zwischen der  
liegenden Sau und der Wand aufhalten. Bei der geringsten  
Veränderung der Sau tritt dann die Gefahr ein. Bretter  
wendet eine ähnliche Vorrichtung an, indem er rings um  
den inneren Stallraum in Höhe von 20—30 cm vom  
Boden eine starke Leiste oder besser Brett von 20—30 cm  
Breite dachförmig, d. h. in einem Winkel von 30—40°  
nach unten, mit Bandseilen befestigt.

## Wann soll Rauhfutter zu Häcksel geschnitten werden?

Das Häcksel schneiden verdient Beachtung, wenn man  
beabsichtigt:

1. das Fressen der harten Stroharten (Raps-, Bohnen-  
und Maisstroh, Schilf) den Tieren zu erleichtern;
2. eine bessere Mischung des Strohes und des Heues  
mit anderen Futtermaterialien (Schrot, Hafer, Velsachen etc.),  
welche sonst zu rasch aufgenommen und dann nicht nur  
ungenügend gefaut und verdaut werden, sondern auch Ver-  
dauungsstörungen zur Folge haben, zu erzielen;
3. anderweitige Zubereitungen, z. B. Brühen, Dämpfen,  
Kochen etc., mit Stroh und Heu vorzunehmen;
4. zu vermeiden, daß Futter unter die Füße getreten  
wird, was beim Langfüttern vielfach geschieht;
5. die Tiere in Jahren, in welchen wenig Kraftfutter  
und Heu, dagegen sehr viel Stroh geerntet wurde, durch  
beigemischte schmackhafte Stoffe zur Aufnahme großer Mengen  
von Stroh zu zwingen.

Liegt keiner dieser Zwecke vor, so thut man besser,  
Heu, Stroh etc. lang vorzulegen, weil das Zerschneiden  
nicht unbedeutende Arbeitskosten verursacht, während die  
Verdauung und Ausnutzung der Futterstoffe dadurch nicht  
befördert, sondern unter Umständen sogar beeinträchtigt  
wird. Nur eine raschere Aufnahme des Rauhfutters wird  
durch das Häcksel schneiden erreicht, was aber der Aus-  
nutzung desselben nicht zum Vorteil ist.

## Geflügelzucht.

### Der Boss'sche Milbenfänger.

(Deutsches Reichs-Patent Nr. 78010.)

Der in seiner Fürsorge um die Pflege und den Schutz  
unserer Stubenvögel unermüdlige Hosieler Herr Gustav  
Boss in Köln hat neuerdings das Inventar der Hilfs-  
mittel zur Pflege der Vogelwelt und des größeren Haus-  
geflügels um eine Erfindung bereichert, welche in interessierten  
Kreisen berechtigtes Aufsehen macht und unstrittig als ein  
gemaltiger Fortschritt auf dem Gebiete der Vogelzucht zu  
bezeichnen ist. Es handelt sich um nichts Geringeres, als  
um die rabidale Vertilgung der Milbe, dieses jähstetigen und  
schlimmsten Bedrängers der Stubenvögel und des Haus-  
geflügels.

Wir waren von alterher gewöhnt, die Milbenplage  
als ein Uebel anzusehen, gegen welches „kein Kraut ge-  
wachsen“ sei, denn wenn es auch an klugen Ratschlägen  
und allerhand Mitteln zur Bekämpfung derselben nie-  
mals gefehlt hat, so wußte doch der Vogelfreund aus  
eigener Erfahrung, daß im günstigsten Falle vielleicht eine  
vorübergehende Milderung, keineswegs aber eine totale  
Beseitigung der Plage erzielt werden würde. Die winzige  
Milbe, mit bloßem Auge kaum sichtbar, weiß sich gegen  
jede Verfolgung sehr geschickt zu schützen. Man mag den  
geplagten Vogel noch so gründlich reinigen, ihn mit milben-  
wunden Substanzen noch so sehr besprühen und ein-  
reiben: die Milbe wird in dem dichten Gefieder an schwer  
erreichbaren Stellen immer ein sicheres Versteck finden.  
Tagesüber halten sich diese Schmarotzer bekanntlich zumeist

in den geheimsten und verborgensten Ecken und Winkeln des Käfigs, in den Nischen der Sprunghölzer und Sitzstangen verborgen und erst wenn das Dunkel und die Stille der Nacht hereingebrochen, fallen sie in großen Massen über ihre Opfer her, sättigen sich stundenlang am Blut derselben und suchen erst mit eintretender Tageshelle ihre Schlupfwinkel wieder auf.

Nur der bewährte Fachmann, der das lichtscheue verborgene Treiben der Milbe vielfach zu beobachten Gelegenheit hatte, nur der wirkliche Vogelfreund, der Mitgefühl besitzt für die Leiden der gesiederten Welt, konnte sich dazu verstehen, Zeit und Mühe auf die Erfindung eines Mittels zu verwenden, dessen Bewährung im Voraus nichts weniger als gesichert erschien. Keiner war berufener zu dieser Aufgabe als Herr Boss, dessen ornithologische Großhandlung mit ihren unerreicht vortrefflichen Vogelzucht, die allein ein reichhaltiges Material in der Geschichte der Vogelzucht ausmachen, durch ganz Deutschland sich verdienender Anerkennung erfreut.

Der „Boss'sche Milbenfänger“ besteht aus zwei ungleichen Metallhälften. In die kleinere Hälfte wird das Käfig-Sprungholz resp. die Geflügel-Sitzstange gesteckt und dieselbe alsdann in die größere Hälfte — den eigentlichen Milbenfänger — eingeschoben, so daß die einzelnen Teile zu einem Ganzen vereinigt sind und jetzt nur noch die Befestigung im Käfig resp. in den Geflügelkäfigen erübrigt, welche sich in bequemer Weise bewerkstelligen läßt. Gestützt auf die langjährige Beobachtung des Erfinders, daß die Milben nach verrichteter Arbeit sich an den Sprunghölzern und Sitzstangen entlang in ihre Schlupfwinkel zurückziehen, ist in dem Milbenfänger selbst ein sicherer und warmer Schlupfwinkel dargeboten. Die größere Metallhälfte — der Milbenfänger — ist vielfach durchlöchert, damit die Milben in das Innere der Hülse eintreten. Hier befindet sich eine Wattpolsterung, die mit einer zur Lötung der Milben entsprechend präparierten, völlig geruchlos und für Vögel und Geflügel absolut unschädlichen Substanz imprägniert ist. — Schreiber dieses hat mit dem Milbenfänger sehr gründliche Versuche angestellt und war von den Resultaten aufs Höchste überrascht. Er fand 12 Tage nach Anbringung des Milbenfängers im Vogelkäfig Tausende Schmarotzer leblos in der Metallhülse vor und er kann nach diesen, selbst ermittelten und nach gleichen von anderer Seite bestätigten Resultaten nicht den geringsten Zweifel hegen, daß der „Boss'sche Milbenfänger“ seine Aufgabe voll und ganz erfüllen wird. Bei dem geringen Preise desselben; 25 Pfg. pro Stück für Kanarienvögel, Finken und andere kleine Vögel; 40 Pfg. pro Stück für Amseln, Stare, Drosseln, Stittiche und andere Vögel dieser Größe, und 50 Pfg. pro Stück für Hühner, Tauben u. s. w. ist die Anschaffung Jedermann ermöglicht.

Jean Bungart, Ritter p. p., Tiermaler und Redaktor.

#### Truthühner als Brüterinnen.

Man denke schon im Winter daran, sich Truthennen zu beschaffen, damit man bei Beginn der Brutzeit nicht um Brüterinnen in Verlegenheit kommt. Es ist nicht immer zweckmäßig, die Legehennen auch als Bruthennen zu benutzen, denn im Allgemeinen kann man sagen, gute Legehennen sind schlechte Bruthennen, wogegen Hühner, welche weniger fleißig legen, meistens ganz ausgezeichnete Bruthennen abgeben. Wir erinnern z. B. an die Cochinchina. Aber nicht allein zum Ausbrüten der Hühnereier, sondern auch Enteneier lassen sich mit Vorteil von Hühnern ausbrüten. Ganz besonders eignen sich nun die Puten, Truthühner oder Kalkaten zum Brütgeschäfte, sofern dieselben noch nicht zu alt und plump sind. Mit einer ungeheuren Hartnäckigkeit sitzen die Truthühner auf den Eiern, ja brüten zwei, selbst dreimal nach einander; auch der Truthahn läßt sich auf das Brütgeschäfte ein. Ein besonderer Vorteil ist, daß man eine große Zahl von Eiern 25—30 Stück ohne Bedenken einer Truthe unterlegen kann, bei zweimaligem Brüten eine Henne somit bis 60 Küden ausbrütet. Die zweite Zucht läßt man gewöhnlich von derselben auch führen. Aeltere Truthühner (3 Jahr) werden meistens so unbeholfen, daß man sie nicht zum Brüten noch weniger aber zum Führen der Küden gebrauchen kann, sie treten dann, namentlich wenn sie ihr Reich nicht allein haben, ihre Schutzbesohlen tot.

#### Großschäden des Geflügels

finden oft ihre natürliche Erklärung in den gewöhnlich weit offenen Trinktöpfen, die es mit sich bringen, daß die trinkenden Tiere nicht nur den Schnabel, sondern auch insbesondere die Kehllappen mit dem eiskalten Wasser benetzen. Es giebt hierfür Abhilfe mittelst zweckmäßig eingerichteter, mit Löchern versehener Thongeschirre, die diese Uebelstände verhindern. Ein weiteres Vorbeugungsmittel gegen Erfrieren besteht in dem Einreiben der Rämme, Kehllappen und Beine mit einem leichten Fett (Vaseline). Dies schützt zwar nicht gegen die Kälte, verhindert aber das Rahwerden der betroffenen Teile und beseitigt so einen Hauptabstand.

#### Obst- und Gartenbau.

##### Gartenarbeiten im Februar.

Die Kälte reizt sich meist bis zur Mitte des Monats, dann wird's gelinder. Die Luftveränderung und die Ver-

dunstung ist bedeutender, als im Januar. Gewitter selten. Bei anhaltend mildem Wetter wird die Vegetation vorzeitig erweckt und leidet durch neue Kälte um so mehr. Gegen Ende des Monats blühen Schneeglöckchen und es entwickeln sich die Blüten des Haselnußstrauches, der Espe, der Cornellirische und Mispel.

Die Arbeiten für den Blumen- und Obstgarten sind denen im Januar fast gleich, nur im Gemüsegarten werden sie bei günstigem Wetter bringender und man trifft Anstalt zur Anlegung von Mistbeeten; auch können trocken gelegene Gärten zu Ende des Monats umgegraben und Zuckerrüben, Kapuzen, Kopfkohl, Wirsing, Zwiebeln, Korb- und Pfeffertraut, Korb- und Kohlrabi, Möhren, Mairüben, Schnitt- und Baumkohl gesät werden, wenn man es wagen will.

Auch kann man Schalotten, Perl- und Steckzwiebeln legen, Knoblauch und Schnittlauch verpflanzen.

Zu Erdbeeren, die man im Mistbeete oder Glashaufe treibt, eignen sich die Monatserdbeere, dann verschiedene großfrüchtige Sorten, von denen zu nennen: Keen's Seedling, Marguerite, Princess Alice, Roseberry maxima, Sir Charles Napier, Sir Harry, Sir Joseph Paxton. Sobald es geht, muß man diesen Pflanzen Luft geben und sie behutlich begießen.

Die Bäume werden ausgeputzt und die Kronen junger Bäume, die zu buschig sind, beschnitten, schwächlichen Bäumen nimmt man die Fruchtäste, damit sie besser ins Holz treiben. Auch düngt man diese Bäume mit guter Pflanzenerde, die mit verwestem Rauhänger gemischt ist.

Kerne von Steinobst, auch von Wallnüssen, Haselnüssen u. können gelegt, auch die am Spalier stehenden Aprikosen und Pfirsichen, sowie das Zwergobst, die Himbeeren, Stachel- und Johannisbeersträucher werden beschnitten, letztere auch gebündelt und umgekehrt, damit sie bessere Früchte bringen. Die im Vorfrühling auf das schlafende Auge okulierten und zu Zwergstämmen bestimmten Bäume werden bis auf 2 bis 4 Augen über der Okulierstelle abgeknippt. Bei gutem Wetter sängt man Ende des Monats an, frühe E. in- und Kernobstsorten zu pflanzeln und zu kopulieren, düngt und senkt die Weinstöcke, die man nun aufziehen kann.

Ist der Boden frei, so können Beete und Rabatten für Blumen hergerichtet und Sommerblumen darauf gesät werden, als: Nittersporen, Wahn, Nemophilien, Gilly, Iberis u. Im Lande blühen bei gutem Wetter zu Ende des Monats die Schneeröschen (*Galanthus nivalis*), Seidelbast (*Daphne Mezereum*), gelbe Nießwurz (*Eranthis hyemalis*), zuweilen auch Stiefmütterchen und Schneeglöckchen (*Leucojum vernum*).

Perennen, die einige Jahre gestanden haben und frühblühende Sträucher, als Kletter-, Zeltgängerleber, Mandeln u. müssen Ende des Monats verpflanzt werden.

#### Was thun die Pflanzen im Winter?

Ueber diese Frage lesen wir in der „Schweizer Hauszeitung“ folgenden interessanten Aufsatz von M. Neumann.

Wir pflügen zu sagen: Der Baum blüht im Frühjahr und reißt die Früchte im Sommer; im Winter ruht der Baum; er schläft und träumt, wie es poetisch heißt. Die Sache ist nicht ganz richtig. Nicht in der Natur ruht, nichts schläft. Alles, auch die kleinsten Atome sind in ewiger Bewegung. Hat der Baum seine Früchte getragen, hat der Kirichen saftiges Fleisch Tiere und Menschen herbeigelockt und sind die Kerne achlos oder mit Vorbedacht der mütterlichen Erde zurückgegeben, ist also die Ausaat besorgt, so zieht sich der Saft aus den Blättern und Zweigen nach dem Innern des Stammes zurück. Der Saft besteht zum größten Teile aus Wasser, und in ihm gelöst sind organische und unorganische Stoffe. Dieser Saft hilft beim Aufbau der Pflanze und wird dabei unterstützt von den grünen Blättern. Diese sind, wie bekannt, die Lunge des Baumes; an ihrer Unterseite befindet sich eine Menge von Öffnungen, deren Funktion es ist, die Kohlen- säure der atmosphärischen Luft einzusatmen. Die Pflanze zerlegt diese Gase, die Kohle behält sie zurück, den Sauerstoff dagegen braucht sie nicht und atmet ihn daher wieder aus.

Im Herbst, nach der Ernte, bedarf der Baum keiner Blätter mehr, und werden diese vom Saft nicht mehr ernährt, so zerfällt das Chlorophyll, der das Grün bildende Farbstoffe und Rot und Gelb treten an seine Stelle. Bleibt der Saft ganz aus, so trocknen die Blätter ein; sie verwelken und fallen beim ersten Windstoße ab. Immer spärlicher fließt der Saft, immer mehr zieht er sich in das eigentliche Herz, in das Mark und in die Wurzel zurück. Warum? Damit der Frost ihn nicht erreichen kann, der das Wasser sonst in ihm zu Eis erstarren ließe, und, da dieses mehr Raum einnimmt wie jenes, ein Plaken der Saftkanäle die Folge sein würde. Der Baum ginge also zu Grunde. Bei den einjährigen Pflanzen ist das Zurückziehen des Saftes so stark, daß sie verdorren. Bei mehrjährigen Pflanzen sterben oft die ganzen über der Erde wachsenden Teile ab, und ist es dabei eine merkwürdige Erscheinung, daß die Wurzel eine Masse Reservestoffe in sich aufspeichert. Auch unsere Vorräte von Rüben, Kartoffeln, Zwiebeln, also die Wurzelgewächse, die nicht mehr in direkter Verbindung mit der Erde stehen, sind im Winter viel nahrhafter, stärker und eiweißhaltiger. Im Frühjahr dagegen geht ein Teil der Stärke in Zucker über; die Kartoffel wird saftiger, wässriger und beginnt, auch abgetrennt vom Mutterstamme, das Frühjahr anzudeuten, sie keimt. Betrachten wir z. B. einen Kirschzweig im Laufe

des Winters draußen in der Natur am Baume. In der Stelle, wo die Blätter abgefallen sind, bemerken wir kleine Knötchen. Bis zum Eintritt des Frostes sind diese in festem Wachse begriffen; manche sind glänzend, von Harz triefend, alle aber fest geschlossen und hart, damit kein vorwitziger Vogel sie wegpicken kann. Bringt der Winter eine Reihe von frostfreien Tagen, so wachsen die Knoten, denn bei jedem Sonnenstrahl gerät der Saft in Bewegung, er drängt nach außen, während ihn die Kälte wieder zurückhält.

Öffnet man mit dem Messer einen solchen Knoten und betrachtet den Querschnitt unter dem Vergrößerungsglase, so sieht man, daß im Winter thätiglich die nächste Generation vorgebildet wird; wir sehen Blüten, Blätter und Zweige des nächsten Jahres, der Stiel braucht nur sich zu strecken und der Zweig ist da. Ebenso ist es mit den Frühlingsblumen. Das Schneeglöckchen, der Krokus liegen voll entwickelt in der Zwiebel. Bringt die Blume infolge ihrer Eigenwärme durch den Schnee, so ist dies nur ein Auswachsen des Stengels. Ja, das sogenannte Aufbrechen der Blüte geht so schnell, daß die Pflanze kaum Zeit hat, Chlorophyll zu bilden. Die Farbe entsteht erst unter der Einwirkung des Lichtes, und das konnte nicht oder nur teilweise zum Innern der Zwiebel oder Blattknope dringen. Aus diesem Grunde sind die rasch ausblühenden Blumen weiß oder nur wenig gefärbt.

Der Winter ist also für die Pflanze keine Zeit der Ruhe, sondern mit Ausnahme der Frosttage eine Zeit der eifrigen Arbeit, der Vorbereitung für das Frühjahr.

#### Hauswirtschaft.

##### Ein neues Mittel gegen den Schnupfen.

In der „Deutschen Medizinal-Zeitung“ schreibt Dr. H. Kerria (Kanten): „Gegen den lästigen Schnupfen sei ein sehr einfaches, meines Wissens wenig bekanntes Mittel empfohlen. Man gieße ein wenig Kornbranntwein in die hohle Hand und schauze ihn durch kräftigen Zug hoch in die Nase hinauf. Das anfänglich ziemlich heftige Brennen läßt schnell nach, ebenso die zunächst etwas vermehrte Sekretion und die Nase bleibt längere Zeit völlig trocken, eine große Annehmlichkeit für den Betroffenen. Stellen sich die Symptome des Schnupfens, die Kitzeln, Niesen und Ausfluß wieder ein, so wiederhole man das Aufschauzen sofort. Mehr als dreimal ist diese Prozedur zur endgültigen Beseitigung des Schnupfens nach meinen Erfahrungen nicht nötig.“

##### Aufgesprungene Hände.

Man schmilzt ein Viertel Pfund weißes Wachs, mischt 2 Lot Mandelöl darunter und bereitet daraus eine Salbe. Hiermit bestreicht man alle Abende die Hände und zieht über Nacht Handschuhe an. Nach kurzem Gebrauche werden die aufgesprungenen Hände geheilt sein. Sehr zweckmäßig nimmt man an Stelle des Wachses Kakaobutter, welche sich durch ihre Milde auf Wunden sehr vorteilhaft empfiehlt. Ein Bestreichen der Hände mit Olinerin vor dem Schlafengehen und Bedecken derselben durch Handschuhe über Nacht heilt ebenfalls sehr schnell die wunden Hände.

##### Das wasserdichte Schuhwerk (Pat. Nr. 77 395)

von Friedr. Th. Hoy in Bonn a. Rh. gewährleistet vollkommenes Trockenhalten des Fußes bei Regen und Schneewetter. — Die Ränder des Oberleders liegen zwischen einer dünneren inneren und einer dickeren äußeren Gummipolsterung. Letztere befindet sich unter der ledernen Laufsohle, und sämtliche Lagen sind mit dem Oberleder vernäht. Auf diese Weise greift also der Rand des Oberleders zwischen zwei abdichtende Gummischichten, und die bisherige starke Reibung der inneren und äußeren Sohlenanteile gegen das Oberleder hört auf, so daß dieses nicht mehr bricht bzw. reißt, und also auch in ökonomischer Hinsicht ein wesentlicher Vorteil erreicht wird.

##### Vertilgung der Ratten und Mäuse.

Wer einmal die Plage kennen gelernt hat, die der Einzug der Mäuse und Ratten, sei es in das Feld, in das Wohnhaus oder in Lagerräume verursacht, wird mit Interesse alles dasjenige verfolgen, was sich, sei es in der Wissenschaft, sei es in der Praxis, mit der Ausrottung dieser ungeliebten Gäste befaßt. Es ist nicht unbekannt, daß ganze Distrikte von Feldern von Mäusen verheert wurden, so daß die Behörden es sich zur ersten Aufgabe machten, die rabitale Vertilgung der Tiere in die Wege zu leiten. Es ist nicht neu, daß Ratten z. B. dem Gärtner ein gefährliches Nisten gewisser Pflanzen geradezu unmöglich gemacht, ja ihn zum Verlassen seines Wohnhauses genötigt haben, indem die Ratten die am Tage eingepflanzten Gewächse während der Nacht mit Stumpf und Stiel ausroderten. In einem uns bekannten Fall handelt es sich um Rosenplantagen, welche mit Knochenmehl gedüngt wurden. Wie die Maus im Wohnhause, die sich mit Vorliebe in der Speisekammer bewegt, von der Hausfrau respektiert wird, wie der Liebhaber von Geflügelzucht in der Ratten den Tobfeind seiner jungen Brut kennt, bedarf nur der kurzen Erwähnung. In Australien hat die Regierung kürzlich eine Prämie von 1/2 Million Doll. ausgesetzt auf Lieferung eines Mittels, mit dem man das Land von der Ratten- und Mäuseplage durchgreifend be-

freien kann. Die ältesten und natürlichsten Mittel bestehen zum Teil heute noch in irgendwelchen Präparaten aus Phosphor, Kriemil, Strichmehl u. dgl., deren Anwendung in jedem Falle mit augenscheinlicher Gefahr verbunden ist. Die der Neuzeit mehrfach entstandenen sogenannten ungiftigen Vertilgungsmittel müssen mit den giftigen in der Regel das gleiche Schicksal teilen, nämlich, daß das Ungeziefer den Genuß derselben verschmäht. In der Art der Anwendung der Vertilgungsmittel allein liegt der Hauptfehlerpunkt, um ein wirklich gutes Resultat zu erzielen. Legt man z. B. einer Maus vergiftetes Fleisch vor und sie ist nicht absolut auf dasselbe angewiesen, so wird sie entschieden eine Milch- oder Käsenahrung vorziehen. Legt man der Ratte, welche die Rosenstöcke aufwühlt, um das Knochenmehl zu erhaschen, vergiftetes Fleisch vor, so hat sie dieses, wie die Erfahrung gelehrt hat, unberührt gelassen. Die Tags darauf mit einem nicht unbekanntem Matten- und Mäusegift „Deleolin“ bestrichenen Brodscheiben wurden mit großer Eile von den Ratten verzehrt und von Stund an war die Matten- und Mäuseplage im Abnehmen begriffen. Im zoologischen Garten in Köln, wo den Plagegeistern eigentlich Nahrung jeglicher Art zu Gebote steht, hat sich eine Mischung von „Robbe's „Deleolin“ eines sehr beliebten Vertilgungspräparates, welches in der Anwendung sowohl als bei mäßigem Genuß weder den Menschen noch dessen Geflügel oder Haustieren schädlich ist, mit gemahlenem, rohem Pferdefleisch unter Zuzugung von etwas gebranntem Mehl als ausgezeichnet bewährt und die Matten- und Mäuseplage war schon am andern Tage beseitigt. Es möge daher Jedem, der an der Vertilgung dieses Ungeziefers Interesse hat, das folgende zur Richtschnur dienen: Will man die Matten- und Mäusebrut mit Erfolg austrotten, so studiere man zuvor die Lebensweise derselben, um einmal zu wissen, im Gemenge mit welcher Substanz das Vertilgungsmittel den Tieren am willkommensten, und um andererseits nicht erfolglos zu operieren.

## Jagd und Sport.

### Zur Winterfütterung der Rehe.

Von v. H.

Schreiben sie einen Artikel über die Reh-Fütterung, es ist die höchste Zeit, die Kälbchen ziehen schon krumm einher — so schrieb einer unserer größten Wohlthäter an Mensch und Tier, ein „führender“ guter Jäger! Ich gebe ihm Recht, denn wenn die Kälbchen mit krummen Rücken, aufgelockertem Haar, und biden Köpfchen unlustig der Rinde folgen, so ist wenig Hoffnung, sie den Sommer erleben zu sehen. — Fütterung thut den Rehen not, ist aber schwerer als die anderer Wildarten, da die Rehe auch in Notzeiten äußerst wählerlich sind. Daher gebe man vom besten was man hat und wenig, denn zertretene Halme lesen sie nicht auf, wie Rot- und Damwild.

Die Fütterungen müssen sich an den Lieblings-Standorten der Rehe befinden und abseits großer Verkehrswege. Raufen mit verankerten großen Dächern müssen gegen Nordwest Anlehnung an Lannen oder Kiefern-Schonungen oder starke Eichen haben, da das Reh wegen seines langen Haares ebenso empfindlich ist wie Geflügel, welches das Wühlen des Windes in die Federn durchaus nicht leiden mag.

Das Reh ist von Natur neugierig, und daher ist es leicht, ihm schauer liggende Plätze innerhalb der Beständerränder anzulegen oder auf den wettergeschützten Seiten der Feldremisen.

Feldrehe verlassen ihren Stand nur bei dringender Not. Liegt Ueberfluthungsgefahren vor in Wiesengebieten, so beunruhigt man öfter die Rehe und studiere ihren Wechsel nach höher gelegenen Terrains oder dem nächsten Holze und lege darauf hin die Fütterungen. Offene Raufen sind im Winter zu verwerfen, denn beschneites Futter wird nicht angenommen. Wo der Wind, wie in laublosen Holzbeständen, scharf durchpustet, errichte man 3—4 Fuß hohe in stumpfem Winkel gebrochene Planenzäunchen von 2 Brett-Längen und befestige darüber 2 Brett breit nach jeder Seite ein mäßig abfallendes, schmales Dach. Bei starkem Schneetreiben bleibt eine Seite schneefrei und dort wird man die Rehe behaglich sitzen sehen. Die Front muß, wenn die Schutzwände feststehen, besonders Nordwest, Mitternacht und Morgenseite schützen.

Bei recht empfindlich kaltem Schnee, Regen und Graupelwetter, wenn die gefrorenen Tröpfchen dem Jäger wie Nadelstiche ins Gesicht schlagen und lange Schneewolken bei finstlicher Luft den Boden verhüllen, wenn der gefrorene Hals gepeitscht wird und der Sturm alles, was nicht niel- und nagelfest gewachsen, ruhelos fortpeitscht bis an irgend einen Stamm, da sind solche Planen dem Wild eine Wohlthat und man kann unmittelbar daran auch Raufen befestigen, doch so hoch, daß ein Reh darunter sitzen kann, ohne bei plötzlicher Störung, sich erhebend, Schaden am Rücken zu nehmen. Ein sorgjamer Jäger wird sich dem dort sitzenden Wilde durch leises Pfeifen bemerkbar machen. Das lernt jedes Wild in der Not bald kennen, und vertraut dann.

Wie die Planen vom Wilde genutzt werden, sieht man in allen Wildparks. Schleicht man vorsichtig weit

genug von den Lieblingsplätzen an solchen Zaun und lugt durch eine Lücke, so sieht man die Stangen oder Schaufeln dicht am Zaun, ohne daß sich das Wild durch das Heulen und Säusen des Windes in den Spalten zwischen den Brettern stören läßt.

Moorige Löcher oder kalter feiner Boden an solchen Fütterungen sind schon Sommers mit Kies, oder gesiebter Asche aufzufüllen; nachher trocknen sie leicht ab und plägen dann die Rehe gern auf solch trocknen Flecken. Schutzwände sind entbehrlich, wenn Häufen von Durchforstungs-Reisig an den Rändern errichtet werden oder Klaftern von Brennholz dort aufgebaut werden, wo dem Wind ein Hindernis bereitet werden soll. — In verschneitem Terrain muß der Schneeflug gehen und ungefähr die Wechsel halten, die Fütterungen verbinden, auch Zuwege für den Jäger offen halten. Die Erfahrung lehrt, daß häufig ganz kleine Strecken so hoch verschneit sind, daß selbst mit der Holzschippe es nicht möglich ist, kurze Strecken zu durchstehen. Hat man nun noch Kleeheu, Bohnenstrichbündel u. auf dem Rücken, so arbeitet es sich schwer, zur Fütterung zu gelangen. — Der schmale Schneeflug von Hause aus öfter angewendet, erleichtert bei hohem Schnee den Zutritt.

Den Futterjäger halten die Rehe bald gut aus, so daß er die Fortschritte in der Gehörbildung ganz genau beobachten kann. Findet der Jäger das Benehmen der Rehe plötzlich verändert oder vermisst ein Stück, so spüre er sorgfältig, ob Wilddiebe oder jagende Hunde Schuld daran sind. Hat es nicht stark geschneit, so ist aus den mächtigen Kluchten vom Standort aus zu erkennen, ob irgend etwas passiert. Solche Fütterungen locken Gefindel leicht an, sofern sie den Futterjäger in seinen Zeiten und Gewohnheiten (Reize!) beobachtet haben.

Als Futter selbst reiche man zu den an Ort und Stelle anzulegenden Salzlecken:

1. Sparsatteltee, Lämmer-Hen, Bündel getrockneter Laubes, Brombeer-Laubranken, Wälfutter, Oasergarben, Erbsstroh, Bohnenstroh, alles bester Güte, Topinambour-Stroh u. dgl.

2. Hafer, Mais, Gerste, Moohrräben, Futterrüben, Kartoffeln, Topinambour. Mais ist entschieden das nahrhafteste und müheloseste Futter, muß aber frei von fremden Gerüchen sein.

Das Reh trinkt Sommer und Winter, auch bei Regenwetter, Schnee, feuchter Kefung und zwar fließendes wie stehendes Wasser, wenn es nicht sinkt.

Durch kleines Horn- oder sonstiges Signal lassen sich Rehe zur Fütterung zusammensuchen und selbst, wenn sie den Ruf nicht vernommen, halten sie die Zeit inne oder eilen, wenn sie den Jäger oder bekannnten Fütterer kommen oder gehen sehen, in graciösen Kluchten der Fütterung zu.

Füttert eine fremde Person, so bleiben sie entweder fern oder umziehen im Bogen, die Gehöre gespitzt, die Läufe im spanischen Schritt setzend, vorsichtig den Futterplatz, bis endlich ein Alt-Neu den Reigen eröffnet und die Sprünge sich an das Gebotene halten. Ueber Stückzahl, Fütterzeit und Platz Schweiße der Jäger grundsätzlich, es braucht weder Wilddieb noch unberufener Naturfreund dorthin geleitet zu werden, wo unser zierlichstes Wild sorgsam Winterpflege genießt.

Weidmanns Heil!

## Allerlei.

### Vergiß die armen Vöglein nicht!

Der Wintersturm, mit Schnee und Eis,  
Braust über Fluß und Feld,  
Das arme Vöglein gar nicht weiß  
Wo es jetzt Nahrung hält.

Sein Tisch, der täglich Speise bot,  
Ist ihm von Schnee verhüllt,  
Kein Körnlein, das in seiner Not  
Den bösen Hunger stillt.

Erbarms dich, o Menschenkind,  
Folg' deines Heren Gebot  
Und Sorge, daß es Nahrung find'  
In seiner höchsten Not.

Vergiß es nicht, zur Winterzeit  
Ihm Futter auszustreu'n,  
Du rettest durch 'ne Kleinigkeit  
Gar manches Vöglein.

Bau ihm ein Obdach, das es schützt,  
D, sei darauf bedacht,  
Daß warm es und behaglich sitzt  
In kalter Winternacht.

Groß ist die Freude dir, fürwahr!  
Kommt täglich, froh und frisch,  
Die liebe, muntre Vogelschar  
Zum Mahl an deinen Tisch.

Und lehrst der Lenz mit Jubellaut  
Dann wieder bei uns ein  
Wid eines jeden Vogels Sang  
Für dich ein Danklied sein.

HP.

### Gummischuhe für Hunde.

Der „Leipz. Ztg.“ schreibt ein Einsender: „Wenn ich sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, würde ich

sie für ein Erzeugnis sozialdemokratischer Verheerung gehalten haben, aber sie werden gefragt, gefertigt und gekauft, nämlich Gummischuhe für Hunde. Wenn im Winter die Straßen mit Schnee bedeckt sind, wenn die Pferdebahnschienen durch Salz davon befreit werden, dann könnten die Füße verwöhnter Hunde darunter leiden und so sind ihre respektiven Herren auf den Gedanken gekommen, sie durch Gummischuhe gegen derartige Fährlichkeiten zu schützen. In dem Dresdener Gummwarengeschäft von Weygandt & Co. wurde mir versichert, daß die Nachfrage nach Gummischuhen für Hunde nicht gering sei. Die Schuhe sind nicht billig. Als eine Hundefreundin zum ersten Male ihrem vierfüßigen Schützling die Gummischuhe anziehen wollte, biß er sie in den Arm. Inzwischen wird dieses einfältige Hundewohl wohl gescheut worden sein. In der Hundekultur voll Paris an der Spitze marschieren. Ein Modemagazin für Hunde besteht daselbst mit einem reich ausgestatteten Buffet für Hunde, und es wird den Kunden sogar ein Hunde-Modejournal nebst Proben von Hundekleidstoffen zugefandt. Es ist unmöglich, aber diese krankhaften Auswüchse der modernsten Kultur mit Stilltschweigen hinwegzugehen.“

## Briefkasten.

Herrn B. in D. Lassen sie sich von B. Angerstein Warnung gerode das Buch „Treibt Geflügel zu.“ Preis franko 25 Pfg. kommen. Dasselbe giebt zahlreiche Winke und bietet den Lesern reiches dar.

Herrn A. in S. Eine Gemeindevertretung beschließt, die Gemeindejagd zu verpachten. Ein Besitzer, welcher in der Gemeinde mehrere Parzellen hat, welche nicht zusammenliegen und von welchen jede kleiner als 300 Morgen ist, will die Jagd darauf ruhen lassen. Sie fragen, ob er die Parzellen von der Verpachtung ausschließen darf. — Rein. Der § 4 des Jagdpolizei-Gesetzes vom 7. März 1850 sagt: Alle übrigen Grundstücke, d. h. diejenigen, welche nicht vermöge ihrer Größe, ihrer Einfruchtbarkeit oder sonstigen Beschaffenheit als See, Fischteich oder Inseln einen eigenen Jagdbezirk ausmachen, bilden der Regel nach einen gemeinschaftlichen Jagdbezirk, d. h. die Besitzer müssen sich gemäß dem Beschlusse der Gemeindevertretung die Verpachtung der Jagd gefallen lassen, und die Gemeindevertretung muß alle diese Grundstücke in die Verpachtung hineinnehmen, sie darf nicht einen Teil verpachten und einen Teil ruhen lassen. Gestattet die Natur einer Gemeinde die Bildung mehrerer Jagdbezirke von je wenigstens 300 Morgen, wozu übrigens die Genehmigung der Aufsichtsbehörde, d. i. des Landrats, erforderlich ist, so kann natürlich die Jagd auf dem einen Jagdbezirk ruhen gelassen, auf dem anderen verpachtet werden. Ausschlußberechtigt sind nach § 5 ebenda nur die Besitzer isoliert belegener Höfe mit denjenigen Grundstücken, welche zusammenhängend den Hof ganz oder teilweise umgeben, also nicht mit fremden Grundstücken im Gemenge liegen.

## Ernst und Scherz.

Die weiß es schon! Lehrer: „Wie heißt das schöne Band, welches die Frau an den Mann bindet?“ Schülerin: „Ein schönes Armband!“

Verstrent. Professorsgattin: „Du Mann, lösch' jetzt die Lampe aus. Der Morgen schaut schon zum Fenster herein!“ — Professor (verstrent von seinem Buche aufblickend): „Wer hat da herein zu schauen? Das ist doch eine Unverschämtheit!“

### Derierbild.



Wo ist denn unser Bub?